

# Gilles Deleuze / Félix Guattari Rhizom

Merve Verlag Berlin

Rhizom (griech., Wurzelstock, auch Grundachse oder Erdstamm), bei den perennierenden Kräutern derjenige unterirdische oder auch wohl in der Nähe der Bodenoberfläche befindliche, den Winter überdauernde Teil der Pflanze, welcher, abgesehen von wurzelähnlich und im gemeinen Leben daher mit zur Wurzel gerechnet, doch den Charakter eines Stengelorgans hat, indem er sich stets aus dem über den Knotenpunkten befindlichen Teil der Achse entwickelt u. mit meist schuppen- oder scheidenförmigen Niederblättern oder deren Narben versehen ist. Er bildet daher hauptsächlich die Niederblattregion d. Stengels; aus seinen End- od. Seitenknospen entwickeln sich die mit den Laubblättern besetzten oberirdischen Triebe. Kugelform ist er entweder überall oder nur an seinen Knoten mit Nebenwurzeln besetzt (Fig. 1).

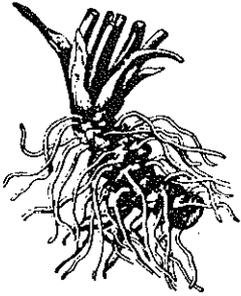


Fig. 1. Rhizom von *Primula elatior*.

Bei allen perennierenden Kräutern, die keine Pfahlwurzel behalten, und soweit diese nicht eine Zwiebel oder Knolle bilden, entwickelt sich der unterirdische Teil als Rh. Bei vielen Pflanzen kriecht es horizontal im Boden und erreicht oft beträchtliche Länge, z. B. bei *Convallaria multiflora* (Fig. 2) und besonders bei

der Quecke, *Triticum repens* (Fig. 3); bisweilen haben dann seine Zweige die Neigung, ähnlich wie Wurzeln schief abwärts zu wachsen, wodurch das Rh. sich selbst in das Erdreich vertieft (Kriechhahnenfuß). Bei an-

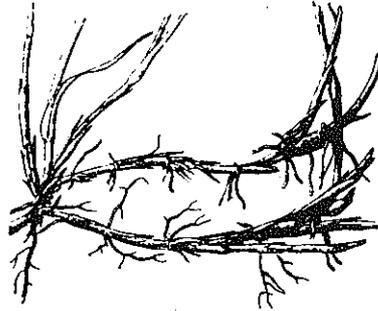


Fig. 3. Rhizom von *Triticum repens*.

dern Pflanzen steht es gerade oder schief oder in unregelmäßigen Krümmungen aufrecht im Boden; hier ist es kurz, wächst äußerst langsam in die Länge, nur um mit der Erhöhung der Bodenschicht Schritt zu halten, aber dafür verdickt es sich oft oder bestodt sich durch Zweige um so stärker. Bei vielen Pflanzen ist das Rh. mehr oder minder reich verzweigt, und dann entwickelt meist jeder Zweig an seiner Spitze zu gewisser Zeit einen oberirdischen Sproß. Bisweilen ist es scheinbar unverzweigt, aber dann gewöhnlich als Sympodium (s. d.) entwickelt, indem seine Endknospe als oberirdischer Sproß aufwächst, während eine Seitenknospe das Rh. in der frühern Richtung fortbildet. Stets sterben die ältesten Teile des Wurzelstocks in dem Maß ab, als er sich an seiner Spitze verzweigt. Daher erreicht er auch nach einer langen Reihe von Jahren doch nicht, wie andre vieljährige Stengelorgane, stetig größere Dimensionen; er ist nur inzwischen ein anderer geworden. Rhizoma (*Radix*) *Calami*, Kalmuswurzel; *R. (Radix) Caricis*, rote Quecke, Sandriedgraswurzel; *R. (Radix) Chinac*, Chinawurzel; *R. (Radix) Curcumac*, Kurkuma; *R. (Radix) Fillicis*, F. maris, Wurmfarnwurzel; *R. (Radix) Galangnac*, Galgant; *R. (Radix) Graminis*, Queckenwurzel; *R. (Radix) Imperatoriac*, Weidenwurzel; *R. (Radix) Iridis*, I. florentinae, Weidenwurzel; *R. (Radix) Tormentillac*, Tormentillwurzel; *R. (Radix) Veratri*, V. albi, Hellebori albi, weiße Rieswurzel; *R. (Radix) Zedoariac*, Zitmerwurzel; *R. (Radix) Zingiberis*, Ingwer.

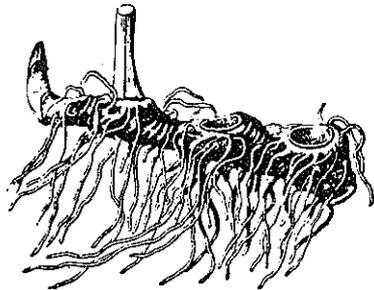


Fig. 2. Rhizom von *Convallaria multiflora*.

Aus dem Französischen von

Dagmar Berger, Clemens-Carl Haerle, Helma Konyen,  
Alexander Krämer, Michael Nowak und Kade Schacht.

Titel der Originalausgabe : "Rhizome. Introduction"  
Paris : Les Editions de Minuit, 1976

## INHALT

5 RHIZOM

42 Anmerkungen

### ANHANG

49 Über Kapitalismus und Schizophrenie  
Gespräch mit Felix Guattari und  
Gilles Deleuze

- © Les Editions de Minuit, Paris 1976
  - © der deutschen Ausgabe, 1977 by Merve Verlag GmbH,  
1 Berlin 15, Postfach 327, Printed in Germany. Druck  
und Bindearbeiten: Dressler, Berlin. Umschlagentwurf  
"Betrieb", Köln.
- ISBN 3-920986-83-0

Paris 1972 (Frankfurt 1974) erschien der erste Band von "Kapitalismus und Schizophrenie", "Anti-Ödipus". Der vorliegende Text, "Rhizom", ist die Einführung zum zweiten Band, der frühestens 1979 in Paris erscheinen wird.

Wir haben den "Anti-Ödipus" zu zweit geschrieben. Da jeder von uns mehrere war, machte das schon eine Menge aus. Dabei haben wir alles benutzt, was uns einfiel, das Nächstliegende und das Fernste. Geschickt haben wir Pseudonyme verteilt, um Unkenntlichkeit zu erzeugen. Warum wir unsere Namen beibehalten haben? Aus Gewöhnheit, lediglich aus Gewöhnheit. Um uns unsererseits unkenntlich zu machen. Nicht, um uns selbst zu verbergen, sondern das, was uns handeln, empfinden oder denken läßt. Und dann auch, weil es Spaß macht, wie jedermann zu reden und zu sagen: die Sonne geht auf, wenn alle wissen, daß dies eben eine Redensart ist. Nicht, um dabei an einen Punkt zu kommen, wo man nicht mehr ich sagt, sondern dahin, wo es völlig gleichgültig ist, ich zu sagen oder nicht. Wir sind nicht mehr wir selbst. Jeder wird seine Teile schon erkennen. Man hat uns unterstützt, verschlungen und vervielfältigt.

Wir sprechen nicht mehr viel von der Psychoanalyse, doch tun wir es noch, und das zuviel. Da läuft nichts mehr. Wir hatten das alles satt, waren aber unfähig, sofort damit Schluß zu machen. Die Psychoanalytiker und erst recht die Analysierten langweilen uns zu Tode. Es war nötig, dieses Zeugs, das uns aufhielt, für unser Vorhaben zu beschleunigen - ohne uns Illusionen über die objektive Tragweite einer solchen Operation zu machen; es war nötig, ihm eine künstliche Geschwindigkeit zu verleihen, bis es zwischen ihm und uns zum Bruch kam. Es ist aus, wir werden nach diesem Buch überhaupt nicht mehr über die Psychoanalyse reden. Niemand wird darunter leiden, weder sie noch wir. Es ist merkwürdig, wie hinderlich die Einwände sind, die man euch macht. Wenn ihr versucht, in einem Bach zu schwimmen, bindet man euch Klötze ans Bein. Habt ihr an dieses gedacht, was macht ihr mit jenem? Seid ihr auch schön kohärent? Seht ihr nicht den Widerspruch? Welche Sanftmut, niemals zu antworten. Nur eins ist schlimmer als die Einwände und Widerlegungen der Einwände: die Reflexion, das

Zurück-zu ... Zum Beispiel der Rückgriff auf ein vorhergehendes Buch: was kam schon drin vor? Habt ihr Freud auch richtig verstanden? Und euer neues Buch, habt ihr eure Meinung geändert? Was für ein Horror, Bilanz zu ziehen. Ein Buch hat weder Objekt noch Subjekt, es ist aus den verschiedensten Materialien gemacht, aus ganz unterschiedlichen Daten und Geschwindigkeiten. Sobald man das Buch einem Subjekt zuschreibt, vernachlässigt man die Arbeit der Materialien und die Äußerlichkeit ihrer Beziehungen. Man fabriziert einen lieben Gott der geologischen Bewegungen. Wie überall, so gibt es auch in einem Buch Linien der Artikulation oder Segmentierung, Schichten und Territorialitäten; aber auch Fluchtlinien, Bewegungen der Deterritorialisierung und Entschichtung. Entsprechend diesen Linien gibt es Fließgeschwindigkeiten, mit denen Phänomene relativer Verzögerung und Zähigkeit oder im Gegenteil, der Überstürzung und des Abbruchs einhergehen (ja, die Psychoanalyse war unser Klotz am Bein, der abgefeilt werden mußte). Beide zusammen, die Linien und die meßbaren Geschwindigkeiten, bilden eine maschinelle Verkettung. Ein Buch ist eine solche Verkettung und insofern nicht zuschreibbar. Es ist eine Vielheit (multiplicité), aber man weiß noch nicht, was das Viele (multiple) impliziert, wenn es nicht mehr zuschreibbar ist, d.h. wenn es substantiviert wird. Eine maschinelle Verkettung ist gegen die Schichten gerichtet, die aus ihr zweifellos eine Art Organismus machen, eine signifikante Totalität oder eine einem Subjekt zuschreibbare Bestimmung. Sie ist aber auch gegen einen organlosen Körper gerichtet, der fortwährend den Organismus schwächt, der asignifikante Teilchen, reine Intensitäten strömen und zirkulieren läßt; der die Subjekte auf sich zieht, denen er nur einen Namen als Spur einer Intensität läßt. Was ist der organlose Körper eines Buches? Es gibt mehrere, entsprechend der Art der betrachteten Linien, ihrem Gehalt, ihrem spezifischen Gewicht und ihrer möglichen Konvergenz auf einem "Konsistenzplan" (plan de consistence), der ihre Selektion ge-

währleistet. Wie überall, so kommt es auch hier vor allem auf die Maßeinheiten an: die Schrift quantifizieren. Es gibt keinen Unterschied zwischen dem, wovon ein Buch handelt, und der Art, wie es gemacht ist. Ein Buch hat also kein Objekt mehr. Als Verkettung steht es nur in Verbindung mit anderen Verkettungen und im Verhältnis zu anderen organlosen Körpern. Man fragt nie, was ein Buch bedeuten will, Signifikat hin, Signifikant her, man sucht in einem Buch nichts zu begreifen; man fragt, womit ein Buch funktioniert, in welchen Verbindungen es Intensitäten strömen läßt, in welche Vielheiten es seine Vielheit einführt und verwandelt, mit welchen anderen organlosen Körpern sein eigener konvergiert. Ein Buch existiert überhaupt nur durch das Außen und im Außen. Wenn ein Buch also selbst eine kleine Maschine ist, in welchem meßbaren Verhältnis steht dann diese literarische Maschine zu einer Kriegsmaschine, einer Liebesmaschine, einer Revolutionsmaschine, etc. - und zu einer abstrakten Maschine, die alle mit sich zieht? Man hat uns vorgeworfen, wir hätten uns zu oft auf Literaten berufen. Ein idiotischer Vorwurf. Denn beim Schreiben geht es nur darum, zu wissen, an welche andere Maschine die literarische Maschine angeschlossen werden kann, ja angeschlossen werden muß, damit sie funktioniert. Kleist und eine verrückte Kriegsmaschine, Kafka und eine unerhörte bürokratische Maschine ... (und wenn man durch Literatur Tier oder Pflanze werden würde, was gewiß nicht literarisch zu nennen wäre? wird man nicht vor allem durch die Stimme zum Tier?). Die Literatur ist eine Verkettung, sie hat nichts mit Ideologie zu tun, es gibt keine und gab nie Ideologie.

Wir sprechen nur noch von Vielheiten, Linien, Schichten, Segmentierungen, Fluchtlinien und Intensitäten, maschinellen Verkettungen und ihren verschiedenen Typen, organlosen Körpern und ihrer Konstruktion und Selektion, über den Konsistenzplan und die jeweiligen Maßeinheiten. Die Stratometer, die Deleometer,

die CsO-Einheiten\* des spezifischen Gewichts und der Konvergenz quantifizieren nicht nur die Schrift, sondern definieren diese immer als das Maß von etwas anderem. Schreiben hat nichts mit Bedeuten zu tun, sondern mit Landvermessen und Kartographieren, auch des gelobten Landes.

Ein erster Buchtyp ist das Wurzelbuch. Der Baum ist bereits Bild der Welt, oder besser: die Wurzel ist Bild der Baumwelt. Das ist das klassische Buch, schöne organische Innerlichkeit, jede Schicht signifikant und subjektiv. Das Buch imitiert die Welt wie die Kunst die Natur: mit seinen eigenen Verfahrensweisen, die das zum guten Ende führen, was die Natur nicht oder nicht mehr vermag. Das Gesetz des Buches ist dasjenige der Reflexion: das Eine, das zwei wird. Wie sollte das Gesetz des Buches in der Natur zu finden sein, da es doch gerade der Teilung zwischen Welt und Buch, Natur und Kunst vorausgeht? Aus Eins wird zwei: jedesmal, wenn wir dieser Formel begegnen, ob sie nun Mao als Strategie ausgegeben oder man sie so "dialektisch" wie möglich begriffen hat, haben wir es mit dem reflektiertesten, ältesten klassischen Denken zu tun, das völlig abgenutzt ist. Die Natur geht so nicht vor: dort sind Wurzeln Pfahlwurzeln mit zahlreichen Verzweigungen, seitlichen und sternförmigen, jedenfalls keinen dichotomischen. Der Geist bleibt hinter der Natur zurück. Als natürliche Realität gleicht das Buch einer Pfahlwurzel, mit seiner Achse und den Blättern drumherum. Seine geistige Realität hingegen, sofern Baum oder Wurzel dafür Modell stehen, bringt unaufhörlich das Gesetz hervor: aus Eins wird zwei, aus zwei wird vier... Die binäre Logik ist die geistige Realität des Wurzelbaum. Sogar eine so "fortschrittliche" Disziplin wie die Lin-

guistik hält an diesem Grundmodell des Wurzelbaum fest und bleibt damit dem klassischen Denken verhaftet (Chomsky's syntagmatischer Baum beginnt an einem Punkt S und pflanzt sich dichotomisch fort). Insofern kann man sagen, daß dieses Denken die Vielheit nie begriffen hat: es muß von einer starken, vorgängigen Einheit ausgehen, um zu zwei zu kommen, und es folgt dabei einer geistigen Methode. Auf der Seite des Objekts kann man mit der natürlichen Methode zweifellos direkt von dem Einen zu drei, vier oder fünf kommen, aber immer nur unter der Voraussetzung einer starken vorgängigen Einheit, d.h. einer Hauptwurzel, die die Seitenwurzeln trägt. Besser geht's kaum. Man hat lediglich die binäre Logik der Dichotomie durch biunivoke (ein-eindeutige) Beziehungen zwischen aufeinanderfolgenden Kreisen ersetzt. Die Hauptwurzel erfaßt die Vielheit auch nicht besser als die dichotome Wurzel. Die eine operiert im Objekt und die andere im Subjekt. Die binäre Logik und die biunivoken Beziehungen beherrschen selbst noch die Psychoanalyse (der Baum des Deliriums in der Freud-schen Schreber-Interpretation), die Linguistik und den Strukturalismus, ja noch die Informatik.

Die büschelige Wurzel oder das System der kleinen Wurzeln ist der zweite Buchtyp, den die Moderne gern für sich in Anspruch nimmt. Die Hauptwurzel ist verkümmert, ihr Ende abgestorben; und schon beginnt eine Vielheit von Nebenwurzeln wild zu wuchern. Hier erscheint die natürliche Realität als Verkümmern der Hauptwurzel; gleichwohl besteht ihre Einheit als vergangene, zukünftige oder als mögliche fort. Man muß sich fragen, ob nicht Geist und Reflexion diesen Zustand dadurch ausgleichen, daß sie ihrerseits eine noch umfassendere verborgene Einheit oder eine erweiterte Totalität verlangen. Z. B. Burroughs' "cut-up"-Methode (1a): ein Text wird mit einem anderen zusammengeschnitten, wobei eine Vielzahl von Wurzeln, sogar Luftwurzeln entstehen (man könnte auch Stecklinge sagen), was eine supplementäre Dimension impliziert, die zu

---

\* Stratometer: Gerät zur Messung von Schichten  
Deleometer: Gerät zur Messung von Zerstörung  
CsO: Corps sans Organes (organloser Körper) (A. d. Ü.)

den jeweiligen Texten hinzutritt. In ihr setzt die Einheit ihre geistige Arbeit fort. Auf diese Weise kann man ein noch so zerstückeltes Werk als Gesamtwerk oder Magnum Opus hinstellen. Zwar eignen sich die meisten modernen Methoden durchaus dazu, Serien sich vermehren oder Vielheiten linienförmig wachsen zu lassen; in einer anderen Dimension aber, der des Kreises oder des Zyklus, setzt sich eine totalisierende Einheit dann um so mehr durch. Jedesmal, wenn sich eine Vielheit in einer Struktur verfängt, wird ihr Wachstum durch eine Reduktion der Kombinationsgesetze kompensiert. Die Abtreiber der Einheit sind hier geradezu Engelmacher, *doctores angelici*: in Wirklichkeit bestätigen sie eine höhere, "englische" Einheit. Die Wörter eines Joyce, denen man zu Recht "Vielwurzligkeit" nachsagt, brechen die lineare Einheit der Wörter, sogar der Sprache nur auf, um im gleichen Zuge eine zyklische Einheit des Satzes, des Textes oder des Wissens herzustellen. Nietzsches Aphorismen brechen die lineare Einheit des Wissens nur auf, um im gleichen Zuge auf die zyklische Einheit der ewigen Wiederkehr zu verweisen, die im Denken als Nichtgewußtes anwesend ist. Man sieht also, daß auch ein System gebündelter Wurzeln nicht wirklich mit dem Dualismus, mit der Komplementarität von Subjekt und Objekt, Natur und Geist bricht. Während die Einheit im Objekt fortwährend vereitelt wird, triumphiert im Subjekt ein neuer Typ von Einheit. Die Welt hat ihre Hauptwurzel verloren, das Subjekt kann nicht einmal mehr Dichotomien bilden; es erreicht aber eine höhere Einheit der Ambivalenz und der Überdeterminierung in einer Dimension, die zu derjenigen des Objekts immer als Supplement hinzutritt. Die Welt ist chaotisch geworden, aber das Buch bleibt Bild der Welt, Würzelchen-Chaosmos statt Wurzel-Kosmos. Welch seltsame Mystifikation: das Buch wird umso totaler, je zerstückelter es ist. Das Buch als Bild der Welt - langweilig in jeder Hinsicht! Es genügt eben nicht zu rufen: Hoch lebe das Viele (multiple)! so schwer es auch sein mag, diesen Schrei auszustoßen. Typografische, lexikalische und selbst syntaktische Ge-

schicklichkeiten genügen nicht, um ihm Gehör zu verschaffen. Das Viele (multiple) muß man machen: nicht dadurch, daß man fortwährend übergeordnete Dimensionen hinzufügt, sondern im Gegenteil ganz schlicht und einfach in allen Dimensionen, über die man verfügt: jedesmal  $n - 1$  (Das Eine ist nur dann ein Teil der Vielheit, wenn es von ihr abgezogen wird). Das Einzelne abziehen, wenn eine Vielheit konstituiert wird;  $n - 1$  schreiben.

Ein solches System kann man Rhizom nennen. Als unterirdischer Sproß unterscheidet sich ein Rhizom grundsätzlich von großen und kleinen Wurzeln. Knollen und Knötchen sind Rhizome. Pflanzen mit großen oder kleinen Wurzeln können in vielerlei Hinsicht rhizomorph sein: man muß sich wirklich fragen, ob nicht das Rhizom gerade das Spezifische an der Botanik ausmacht. Auch die Tiere sind es, wenn sie Meuten bilden, z.B. die Ratten. Ein Bau ist in allen seinen Funktionen rhizomorph: als Wohnung, Vorratslager, Rangiergelände, Versteck und Ruine. Das Rhizom selbst kann die verschiedensten Formen annehmen, von der Verästelung und Ausbreitung nach allen Richtungen an der Oberfläche bis zur Verdichtung in Knollen und Knötchen. Wenn die Ratten übereinandergleiten. Im Rhizom gibt es das Beste und das Schlimmste: die Kartoffeln, die Quecke, das Unkraut. Tier und Pflanze, die Quecke, das ist Meersalzkraut\*. Wir ahnen schon, daß wir niemanden überzeugen werden, wenn wir nicht wenigstens annäherungsweise bestimmte Merkmale des Rhizoms aufzählen. 1. und 2. - Prinzip der Konnexion und der Heterogenität. Jeder beliebige Punkt eines Rhizoms kann und muß mit jedem anderen verbunden werden. Ganz anders dagegen der Baum oder die Wurzel, wo ein Punkt und eine Ordnung festgesetzt werden. Chomsky's linguistischer Baum beginnt an einem Punkt S

\* frz. *chiendent* = Quecke, wörtlich: Hundezahn  
frz. *crab-grass* = Meersalzkraut, wörtlich: Krabengras. (A. d. Ü.)

und breitet sich dichotomisch aus. In einem Rhizom dagegen verweist nicht jeder Strang notwendig auf einen linguistischen Strang: semiotische Kettenglieder aller Art sind dort nach den verschiedensten Codierungsarten mit politischen, ökonomischen und biologischen Kettengliedern verknüpft; es werden also nicht nur ganz unterschiedliche Zeichensysteme ins Spiel gebracht, sondern auch verschiedene Arten von Sachverhalten. Die kollektiven Aussageverkettungen funktionieren tatsächlich unmittelbar in den maschinellen Verkettungen, und man kann keinen radikalen Einschnitt zwischen den Zeichensystemen und ihren Objekten ansetzen. Selbst da, wo sie den Anspruch erhebt, sich ans Explizite zu halten und nichts an der Sprache vorauszusetzen, bleibt die Linguistik befangen in den Sphären eines Diskurses, der je schon verschiedene Verkettungsweisen und besondere gesellschaftliche Machttypen impliziert. Chomsky's Grammatikalität, das kategoriale Symbol S, das alle Sätze beherrscht, markiert in erster Linie ein Machtverhältnis und dann erst einen syntaktischen Zusammenhang: du bildest grammatikalisch korrekte Sätze, du unterteilst jede Aussage in Nominal-Syntagma und Verbal-Syntagma (erste Dichotomie...). Wir werfen solchen linguistischen Modellen nicht vor, sie seien zu abstrakt; ganz im Gegenteil: sie sind es nicht genug; sie erreichen nicht die abstrakte Maschine, welche die Konnexion einer Sprache mit semantischen und pragmatischen Aussageinhalten herstellt, mit kollektiven Aussageverkettungen, mit einer ganzen Mikropolitik des gesellschaftlichen Feldes. Ein Rhizom verknüpft unaufhörlich semiotische Kettenteile, Machtorganisationen, Ereignisse in Kunst, Wissenschaft und gesellschaftlichen Kämpfen. Ein semiotisches Kettenglied gleicht einem Tuberkel, einer Agglomeration von mimischen und gestischen, Sprech-, Wahrnehmungs- und Denkkakten: es gibt keine Sprache an sich, keine Universalität der Sprache, sondern einen Wettstreit von Dialekten, Mundarten, Jargons und Fachsprachen. Es gibt keinen idealen Sprecher-Hörer, ebensowenig eine homogene Sprachgemeinschaft. Die

Sprache ist nach einer Formulierung von Weinreich "eine wesentlich heterogene Wirklichkeit" (1). Es gibt keine Muttersprache, sondern die Machtergreifung einer herrschenden Sprache in einer politischen Vielheit. Die Sprache stabilisiert sich im Umkreis einer Pfarrei, eines Bistums, einer Hauptstadt. Sie bildet Knollen. Sie entwickelt sich durch Stengel und unterirdische Ströme, längs Flußtälern oder Eisenbahnlinien, sie verschiebt sich durch Öflecklen (2). Man kann die Sprache natürlich immer internen strukturalen Dekompositionen unterziehen: das unterscheidet sich nicht grundsätzlich von der Wurzelsuche. Gewiß gibt es immer etwas Genealogisches am Baum, das nicht der gängigen Methode entspricht. Die Sprache mit einer rhizomatischen Methode analysieren heißt vielmehr, sie auf andere Dimensionen und andere Register hin zu dezentrieren. Nur als Funktion von Entmachtung zieht sich eine Sprache auf sich selbst zurück.

3. - Prinzip der Vielheit: nur wenn das Viele als Substantiv, als Vielheit behandelt wird, hat es keine Beziehung mehr zum Einen als Subjekt und Objekt, als Natur und Geist, als Bild und Welt. Vielheiten sind rhizomatisch und entlarven die baumartigen Pseudo-Vielheiten. Keine Einheit, die im Objekt als Stütze fungiert oder sich im Subjekt teilt. Nicht einmal eine Einheit, die im Objekt verkümmert, um im Subjekt "wiederzukehren". Eine Vielheit hat weder Subjekt noch Objekt; sie wird ausschließlich durch Determinierungen, Größen und Dimensionen definiert, die nicht wachsen, ohne daß sie sich dabei gleichzeitig verändert (die Kombinationsgesetze wachsen also mit der Vielheit). Als Rhizom oder Vielheit verweisen die Fäden der Marionette nicht auf den angeblich einheitlichen Willen eines Künstlers oder Marionettenspielers, sondern auf die Vielheit seiner Nervenfasern. Diese bilden nämlich in anderen Dimensionen, die mit den Fäden der Marionette verknüpft sind, selbst eine Marionette: "Die Fäden oder auch die Drähte, mit denen die Figuren bewegt werden. Wir wollen sie Gespinnt nennen. (...) Eingewandt könnte werden, daß seine

Mannigfaltigkeit\* im Schauspieler wohne und von ihm projiziert werde. Gut, aber dessen Nervenfasern sind auch Gespinnst. Und das führt über die graue Masse, den Raster, ins Ungesonderte zurück (...) Das Spiel nähert sich dem bloßen Weben, wie es die Mythen den Parzen und Nornen zuschreiben."<sup>(3)</sup> Eine Verkettung ist gerade diese Zunahme der Dimensionen in einer Vielheit, die sich in dem Maße automatisch verändert, in dem sich ihre Konnexionen vermehren. In einem Rhizom gibt es keine Punkte oder Positionen wie etwa in einer Struktur, einem Baum oder einer Wurzel. Es gibt nichts als Linien. Wenn Glenn Gould die Tempi forciert, macht er das nicht nur aus Virtuosität; er verwandelt musikalische Punkte in Linien und läßt das Ganze wuchern. Die Zahl ist kein universeller Begriff mehr, der Elemente aufgrund ihres Ortes in einer beliebigen Dimension mißt; sie ist selbst eine Vielheit geworden, die entsprechend den jeweiligen Dimensionen variiert. (Primat des Bereichs über einen Zahlenkomplex, der mit ihm verbunden ist.) Wir haben keine Maßeinheiten, sondern nur Maßvielheiten oder Maßmannigfaltigkeiten. Der Begriff der Einheit taucht nur dann auf, wenn in einer Vielheit der Signifikant die Macht ergreift oder ein entsprechender Subjektivierungsprozeß abläuft: wie etwa die Achseneinheit, die ein Ensemble binivoker Relationen zwischen Elementen oder objektiven Punkten begründet; oder das Eine, das sich im Subjekt nach dem Gesetz einer binären Logik der Differenzierung teilt. Die Einheit operiert immer im Innern einer leeren Dimension, die zu der des jeweiligen Systems als Supplement hinzutritt (Übercodierung). Ein Rhizom und eine Vielheit lassen sich aber nicht übercodieren, sie haben keine supplementäre Dimension, die zur Zahl ihrer Linien hinzutreten könnte, d.h. zur Zahlenvielheit, die mit diesen Linien verbunden ist. Alle Vielheiten sind flach, insofern sie alle ihre

\* Im Französischen 'multiplicité', sonst mit 'Vielheit' übersetzt. (A.d.Ü.)

Dimensionen ausfüllen und besetzen; wir werden deshalb vom Konsistenzplan der Vielheiten sprechen, obwohl die Dimensionen dieses "Plans" sich vermehren mit der Zahl der Konnexionen, die sich auf ihm herstellen. Vielheiten werden durch das Außen definiert: durch die abstrakte Linie, die Flucht- oder Deterritorialisierungslinie, auf der sie sich verändern, indem sie sich mit anderen verbinden. Der Konsistenzplan (Raster) ist das Außen aller Vielheiten. Die Fluchtlinie markiert gleichzeitig die Realität einer Anzahl endlicher Dimensionen, welche die Vielheit restlos ausfüllt; es ist folglich unmöglich, eine supplementäre Dimension zu konstruieren, ohne daß sich die Vielheit auf dieser Linie verändert. Es ist möglich und notwendig, alle diese Vielheiten auf ein und demselben Konsistenz- oder Äußerlichkeitsplan flachzudrücken, welche Dimensionen sie auch immer haben mögen. Das Ideal eines Buches wäre, alles auf einem solchen Plan der Äußerlichkeit auszubreiten, auf einer einzigen Seite, auf ein und demselben Strand: gelebte Ereignisse, historische Bestimmungen, Gedankengebäude, Individuen, Gruppen und soziale Formationen. Kleist erfand eine Schrift dieses Typs, eine Verkettung, die von Affekten zerbrochen ist, mit variablen Geschwindigkeiten, Überstürzungen und Transformationen, immer in Beziehung zum Außen. Offene Ringe. Daher sind seine Texte auch in jeder Hinsicht dem klassischen und romantischen Buch entgegengesetzt, das sich durch die Innerlichkeit einer Substanz oder eines Subjekts konstituiert. Das Kriegsmaschinenbuch gegen das Staatsapparatbuch. Die flachen Vielheiten mit n Dimensionen sind asignifikant und nichtsubjektiv. Sie werden durch unbestimmte oder besser: durch Teilungsartikel bezeichnet (etwas Quecke, etwas Rhizom ...).

Man fragt also nicht, was eine Vielheit bedeutet oder wem sie zugeordnet wird. Wenn eine Vielheit gegeben ist, z.B. FASCHISMUS - schreckliche Vielheit -, die durch ihre Linien und Dimensionen definiert und genau auf einem Konsistenzplan ausgebreitet ist -, fragt man

sich, entsprechend welcher Dimension sie dieses oder jenes bezeichnet, und nach welcher Linie sie einem Individuum, einer Gruppe oder einer sozialen Formation zugeordnet werden kann. Denn es gibt einen individuellen Faschismus, einen Gruppenfaschismus, einen Faschismus der sozialen Formation. Diese Unterschiede gehören nicht wirklich zur Sache, sondern sind sekundär und abgeleitet im Verhältnis zur direkten Untersuchung der Vielheiten. (4) Wir sind Schmiede des Unbewußten und hämmern und schlagen flach.

4. - Prinzip des asignifikanten Bruchs: gegen die über-signifikanten Einschnitte, die die Strukturen voneinander trennen oder eine davon durchqueren. Ein Rhizom kann an jeder beliebigen Stelle gebrochen und zerstört werden; es wuchert entlang seinen eigenen oder anderen Linien weiter. Man wird mit den Ameisen nicht fertig, weil sie ein tierisches Rhizom bilden: es rekonstituiert sich auch dann noch, wenn es schon größtenteils zerstört ist. Jedes Rhizom enthält Segmentierungslinien, nach denen es geschichtet ist, territorialisiert, organisiert, bezeichnet, zugeordnet etc.; aber auch Deterritorialisierungslinien, auf denen es unaufhaltsam flieht. Jedesmal, wenn segmentäre Linien in eine Fluchtlinie explodieren, gibt es Bruch im Rhizom, aber die Fluchtlinie ist selbst Teil des Rhizoms. Diese Linien verweisen ununterbrochen aufeinander. Deshalb kann man nie von einem Dualismus oder einer Dichotomie ausgehen, auch nicht in der rudimentären Form von Gut und Böse. Man vollzieht einen Bruch, zieht eine Fluchtlinie; man riskiert aber immer, auch hier auf Organisationen zu stoßen, die das Ganze erneut schichten, auf Formationen, die die Macht einem Signifikanten zurückgeben, und auf Zuordnungen, die ein Subjekt wiederherstellen - alles was man will, vom Wiederaufleben des Ödipus bis zu faschistischen Verhärtungen. Man hat uns des Faschismus bezichtigt; so faschistisch können wir gar nicht sein, solange wir uns bewußt sind, daß Faschismus nicht nur derjenige der Anderen ist. Gruppen und Individuen enthalten Mikrofaschismen, die nur darauf war-

ten auszukristallisieren. Ja, die Quecke ist auch ein Rhizom. Das Gute und Böse kann nur Ergebnis einer aktiven und vorläufigen Auswahl sein, immer wieder von neuem.

Wie sollten die Deterritorialisierungsbewegungen und Reterritorialisierungsprozesse sich nicht aufeinander beziehen, sich nicht fortwährend verzweigen und ineinander verfangen? Die Orchidee deterritorialisiert sich, indem sie ein Bild formt, eine getreue Nachahmung der Wespe; die Wespe aber reterritorialisiert sich auf diesem Bild; dennoch deterritorialisiert sie sich, indem sie ein Stück im Reproduktionsapparat der Orchidee wird; aber sie reterritorialisiert die Orchidee, indem sie deren Blütenstaub transportiert. Wespe und Orchidee "machen Rhizom", insofern sie heterogen sind. Man könnte sagen, daß die Orchidee die Wespe nachahmt, deren Bild sie auf signifikante Weise reproduziert (Mimesis, Mimikry, Köder, etc.). Aber das trifft nur auf dem Niveau der Schichten zu - Parallelismus zweier Schichten, indem eine pflanzliche Organisation auf der einen eine tierische Organisation auf der anderen Seite nachahmt. Gleichzeitig handelt es sich um etwas ganz anderes: keine Spur von Nachahmung mehr, sondern Einfangen von Code, Mehrwert an Code, Vermehrung von Wertigkeit, wirkliches Werden, Wespe-Werden der Orchidee, Orchidee-Werden der Wespe; jedes Werden sichert die Deterritorialisierung des einen und die Reterritorialisierung des anderen Terms; das eine und das andere Werden verketteten sich und lösen sich gemäß einer Zirkulation der Intensitäten ab, die die Deterritorialisierung immer weiter treibt. Es gibt weder Nachahmung noch Ähnlichkeit, sondern eine Explosion zweier heterogener Serien in die Fluchtlinie, die aus einem gemeinsamen Rhizom zusammengesetzt ist, das nicht mehr zugeordnet und auch keinem Signifikanten unterworfen werden kann. Remy Chauvin sagt treffend: "Aparallele Evolution zweier Wesen, die überhaupt nichts miteinander zu tun haben." (5) Allgemeiner: es ist möglich, daß die

Schemata der Evolution mehr und mehr dazu tendieren, das alte Modell des Baumes und der Abstammung aufzugeben. Unter bestimmten Bedingungen kann sich ein Virus mit Keimzellen verbinden, und sich selbst als Gen von Zellen einer komplexeren Spezies vermehren; er könnte sogar fliehen und in die Zellen einer ganz anderen Spezies eindringen, und dabei "genetische Informationen", die vom ersten Wirt stammen, in diese einbauen (vgl. die neuen Untersuchungen von Benveniste und Todaro über einen Virus vom Typ C mit seiner doppelten Verbindung zur DNS des Pavians und der DNS gewisser Spezies von Hauskatzen). Die Schemata der Evolution würden dann nicht mehr nur nach dem Modell des Stammbaumes funktionieren, wo sich das Differenziertere aus dem weniger Differenzierten entwickelt, sondern wie ein Rhizom, das unmittelbar in der Heterogenität operiert und von einer schon differenzierten Linie zu einer anderen springt. (6) Eine parallele Evolution auch von Pavian und Katze, wo offensichtlich weder der eine das Modell des anderen ist, noch der andere die Kopie des einen (ein Pavian-Werden in der Katze würde nicht bedeuten, daß die Katze den Pavian "macht"). Wir "machen Rhizom" mit unseren Viren oder besser: unsere Viren "machen" uns mit anderen Tieren "Rhizom machen". Wie Jacob sagt, führen die Übertragungen von genetischem Material durch Viren oder andere Prozesse und die Verschmelzung von Zellen unterschiedlicher Spezies zu ähnlichen Ergebnissen wie die "Formen der abscheulichen Liebe, die der Antike und dem Mittelalter teuer waren." (7) Transversale Verbindungen zwischen differenzierten Linien bringen die Stammbäume durcheinander. Immer das Molekulare suchen oder sogar das submolekulare Teilchen, mit dem wir eine Verbindung eingehen. Wir entwickeln uns eher durch polymorphe und rhizomatische Grippen und sterben an ihnen als an Erbkrankheiten oder solchen, die ihre eigene Genealogie haben. Das Rhizom dagegen ist eine Anti-Generalogie.

Für das Buch gilt dasselbe wie für die Welt: das Buch ist nicht Bild der Welt, wie uns ein eingewurzelter Glaube weismachen will. Es "macht Rhizom" mit der Welt; es gibt eine aparallele Evolution von Buch und Welt: das Buch bewirkt die Deterritorialisierung der Welt, die Welt jedoch eine Reterritorialisierung des Buches, das sich seinerseits selbst in die Welt deterritorialisiert (wenn es dazu in der Lage ist). "Mimesis" ist ein sehr schlechter Begriff, der einer binären Logik folgt, um Phänomene zu erfassen, die ganz andersartig sind. Das Krokodil nimmt eben nicht die Form eines Baumstammes an, ebensowenig das Chamäleon die Farben seiner Umgebung. Der rosa Panther ahmt nichts nach, er reproduziert nichts, er malt die Welt in seiner Farbe, rosa auf rosa, das ist sein Welt-Werden: er wird selbst unsichtbar und asignifikant, macht seinen Bruch, treibt seine Fluchtlinie und seine "aparallele Evolution" auf die Spitze. Weisheit der Pflanzen: auch wenn sie Wurzeln haben, gibt es immer ein Außen, wo sie "Rhizom machen" - mit dem Wind, mit einem Tier, mit dem Menschen (in dieser Hinsicht können auch Tiere selbst "Rhizom machen", ebenso Menschen etc.). "Die Trunkenheit als triumphaler Einbruch der Pflanze in uns." Immer dem Rhizom folgen: durch Bruch, die Fluchtlinie verlängern, ausdehnen, wechseln, ändern, bis die abstrakteste und verschlungenste Linie produziert wird, die n Dimensionen hat und deren Richtungen gebrochen sind. Deterritorialisierte Ströme verbinden. Den Pflanzen folgen: man beginnt damit, die Grenzen einer ersten Linie entsprechend den Konvergenzkreisen um aufeinanderfolgende Singularitäten herum festzulegen; dann sieht man schon, ob sich innerhalb dieser Linie neue Konvergenzkreise bilden, mit neuen Punkten, die außerhalb dieser Grenzen und in anderen Richtungen liegen. Schreiben, "Rhizom machen", sein Territorium durch Deterritorialisierung vergrößern, die Fluchtlinie bis zu dem Punkt ausziehen, wo sie als abstrakte Maschine den ganzen Konsistenzplan bedeckt. "Gehe zuerst zu deiner alten Pflanze und sieh dir genau die Wasserrienen des Regens an. Inzwischen muß der Regen die

Samen weit fortgetragen haben. Beobachte die Rinnen des Abflusses, und von da mußt du die Richtung des Laufs erkennen. Dann suche die Pflanze, die am weitesten entfernt von deiner Pflanze wächst. Alle Teufelskrautpflanzen gehören dir. Wenn sie später Samen tragen, kannst du dein Gebiet vergrößern, indem du auf dem Weg dem Wasserverlauf jeder Pflanze folgst." (8) Die Musik hört nicht auf, ihre Fluchtlinien ziehen zu lassen, gleichsam als "Transformations-Vielheiten", und kehrt dabei sogar ihre eigenen Codes um, die sie arbrifizieren und strukturieren; die musikalische Form ist so bis in ihre Brüche und Wucherungen hinein dem Unkraut vergleichbar, ein Rhizom. (9)

5. und 6. - Prinzip der Kartographie und der Dekalkomonie \* : ein Rhizom ist keinem strukturalen oder generativen Modell verpflichtet. Es kennt keine genetische Achsen oder Tiefenstrukturen. Eine genetische Achse gleicht einer objektiven Achseneinheit, auf der sich aufeinanderfolgende Stadien organisieren; eine Tiefenstruktur gleicht eher einer Basisfolge, die in ihre unmittelbaren Bestandteile zerlegt werden kann, während die Einheit des Produkts in eine andere Dimension übergeht, die transformationell und subjektiv ist. Auf diese Weise entkommt man nicht dem repräsentativen Modell des Baumes und der Wurzel - sei es nun zentriert oder gebündelt (z.B. der Chomsky'sche "Baum", der mit der Basisfolge verbunden ist und den Prozeß seiner Generierung entsprechend einer binären Logik repräsentiert). Eine Spielart des ältesten Denkens. Wir sagen, daß genetische Achse und Tiefenstruktur in erster Linie Prinzipien der Kopie sind und deshalb unendlich reproduzierbar. Die ganze Logik des Baumes ist eine Logik der Kopie und der Reproduktion. Ihr Gegenstand ist in Linguistik und

\* Dekalkomonie = Abziehbild; Verfahren, Abziehbilder herzustellen. (A.d. Ü.)

Psychoanalyse ein Unbewußtes, das selbst nur repräsentativ ist, das sich in codifizierten Komplexen kristallisiert und auf einer genetischen Achse oder in einer syntagmatischen Struktur verteilt ist. Ihr Ziel ist die Beschreibung eines status quo, der Ausgleichsprozesse in intersubjektiven Beziehungen, oder die Erforschung eines bereits vorhandenen Unbewußten, das man in die dunkeln Winkel der Erinnerung und der Sprache verbannt hat. Sie beschränkt sich darauf, was je schon gegeben ist, von einer überkodierenden Struktur oder stützenden Achse aus zu kopieren. Der Baum artikuliert und hierarchisiert die Kopien, die Kopien sind sozusagen Blätter des Baumes.

Ganz anders das Rhizom: es ist Karte und nicht Kopie. Karten, nicht Kopien machen \* . Die Orchidee reproduziert nicht die Kopie der Wespe, sie "macht Karte" mit der Wespe innerhalb eines Rhizoms. Wenn die Karte der Kopie entgegengesetzt ist, so deshalb, weil sie ganz und gar dem Experiment als Eingriff in die Wirklichkeit zugewandt ist. Die Karte reproduziert nicht ein in sich geschlossenes Unbewußtes, sondern konstruiert es. Sie trägt zur Konnexion der Felder bei, zur Freisetzung der organlosen Körper, zu ihrer maximalen Ausbreitung auf einem Konsistenzplan. Sie macht gemeinsame Sache mit dem Rhizom. Die Karte ist offen, sie kann in allen ihren Dimensionen verbunden, demonstriert und umgekehrt werden, sie ist ständig modifizierbar. Man kann sie zerreißen und umkehren; sie kann sich Montagen aller Art anpassen; sie kann von einem Individuum, einer Gruppe oder gesellschaftlichen Formation angelegt werden. Man kann sie auf Mauern zeichnen, als Kunstwerk begreifen, als politische Aktion oder als Meditation konstruieren. Vielleicht ist es eines der wichtigsten Merkmale des Rhizoms, viele Eingänge zu haben; insofern ist der Bau ein tierisches Rhizom, wo

\* A.d. Ü.: unübersetzbares Wortspiel: faire la carte = das Spiel gewinnen

manchmal klar zwischen der Fluchtlinie als Verbindungsgang und den Schichten für Vorratshaltung und Wohnen unterschieden werden kann (vgl. die Moschusratte). Eine Karte hat viele Eingänge, im Gegensatz zu einer Kopie, die immer "auf das Gleiche" hinausläuft. Eine Karte hat mit der Performanz zu tun, während die Kopie immer auf eine vermeintliche "Kompetenz" verweist. Psychoanalyse und psychoanalytische Kompetenz bringen jeden Wunsch und jede Aussage auf eine genetische Achse oder eine übercodierende Struktur herunter; sie fertigen ohne Ende monotone Kopien von den Stadien auf dieser Achse oder den Bestandteilen dieser Struktur an; die Schizoanalyse dagegen weist jeden Gedanken an ein abkopiertes Schicksal mit Entschiedenheit zurück, welchen Namen man diesem auch immer geben mag, ob man es göttlich, anagogisch, historisch, ökonomisch, struktural, hereditär oder syntagmatisch nennt. (Man merkt, daß Melanie Klein vom Problem der Kartographie des kleinen Richard, einer ihrer Kinderpatienten, nichts begriffen hat und sich damit begnügt, allbekannte Kopien abzuziehen - Ödipus, der gute und der böse Papa, die böse und die gute Mama -, während das Kind verzweifelt eine Performanz verfolgen will, die von der Psychoanalyse völlig verkannt wird.) (10) Triebe und Partialobjekte sind weder Stadien auf einer genetischen Achse noch Positionen in einer Tiefenstruktur, sie sind politische Optionen für Probleme, Ausgänge und Eingänge, Sackgassen, die das Kind politisch erlebt, das heißt mit der ganzen Kraft seines Wunsches.

Stellen wir nicht doch einen einfachen Dualismus wieder her, wenn wir die Karte der Kopie wie das Gute dem Bösen gegenüberstellen? Kann nicht gerade eine Karte kopiert werden? Kann nicht gerade ein Rhizom mit Wurzeln verwachsen sein? Enthält nicht eine Karte redundante Phänomene, die schon als ihre eigene Kopie erscheinen? Hat nicht auch eine Vielheit Schichten, wo Vereinheitlichungen und Totalisierungen, Häufungen, mimetische Mechanismen, signifikante Machtergreifungen

und subjektive Zuordnungen verwurzelt sind? Tragen nicht selbst die Fluchtlinien - unter dem Vorwand, sie zu zerstreuen - gerade zur Reproduktion derjenigen Formation bei, die sie hätten auflösen und umwälzen sollen? Aber auch das Gegenteil trifft zu, das ist eine Frage der Methode: man muß die Kopie immer auf die Karte zurückübertragen. Und diese Operation verhält sich keineswegs symmetrisch zur vorhergehenden. Denn streng genommen trifft es nicht zu, daß eine Kopie die Karte genau reproduziert. Sie gleicht eher einem Photo, einer Rundfunksendung, insofern sie das auswählt und isoliert, was sie reproduzieren will. Dies geschieht mit Hilfe künstlicher Mittel, von Farbstoffen und anderen Zwangsverfahren. Die Imitation verschafft sich ihr Modell selbst und zieht es an. Die Kopie hat je schon die Karte in ein Bild übersetzt, sie hat je schon das Rhizom in große und kleine Wurzeln verwandelt. Entsprechend ihren eigenen Achsen der Signifikanz und Subjektivierung hat sie die Vielheiten organisiert, stabilisiert und neutralisiert. Sie hat das Rhizom generiert und strukturalisiert; die Kopie reproduziert nur sich selbst, wenn sie glaubt, etwas anderes zu reproduzieren. Gerade deshalb ist sie so gefährlich. Sie injiziert Redundanzen und verbreitet sie. Die Kopie reproduziert von einer Karte und einem Rhizom im Grunde nur die Sackgassen und Sperren, die Ansätze zu Achsen und Punkte der Strukturierung. Schauen wir uns noch einmal die Psychoanalyse und die Linguistik an: die eine hat immer nur das Unbewußte, die andere die Sprache kopiert und fotografiert, mit all den Verfälschungen, die damit einhergehen (kein Wunder, daß die Psychoanalyse ihr Schicksal mit dem der Linguistik verknüpft hat). Sehen wir, was schon mit dem kleinen Hans passiert ist, einem klassischen Fall der Kinderanalyse: unaufhörlich hat man SEIN RHIZOM ZERBROCHEN, SEINE KARTE BEKLECKERT; man hat ihn in die Enge getrieben, ihm alle Ausgänge versperrt, bis er schließlich selbst seine Scham und Schuld wünscht, bis man Scham und Schuld fest in ihm verankert hat, die PHOBIE (man hat

ihm das Rhizom von Haus und Straße verbarrikadiert, man hat ihn im Bett der Eltern eingewurzelt, man hat kleine Wurzeln in seinen Körper getrieben, man hat ihn an den Doktor Freud gefesselt). Freud geht ausdrücklich auf die Kartographie des kleinen Hans ein, aber immer nur, um sie auf ein Familienphoto zu reduzieren. Und was macht Melanie Klein mit den geopolitischen Karten des kleinen Richard? Sie macht Familienphotos daraus, Abzüge. Nehmt Haltung an, folgt der Achse. Ob Entwicklungsphase oder struktureles Schicksal - man macht euer Rhizom kaputt. Man läßt euch leben und sprechen - unter der Bedingung, daß alle Ausgänge verstopft sind. Wenn ein Rhizom verstopft ist, wenn man einen Baum daraus gemacht hat, dann ist es aus, dann kann der Wunsch nicht mehr strömen. Denn der Wunsch bewegt sich und produziert nur durch ein Rhizom. Jedesmal wenn der Wunsch einem Baum folgt, kommt es zu inneren Rückschlägen, die ihn zusammenbrechen lassen und in den Tod treiben. Das Rhizom dagegen wirkt auf den Wunsch durch produktive Anstöße von außen.

Deshalb ist es so wichtig, die andere Operation auszuprobieren, die umgekehrt, aber nicht symmetrisch ist. Die Kopien wieder an die Karte anschließen, Wurzeln und Bäume auf ein Rhizom beziehen. Das Unbewußte studieren: im Falle des kleinen Hans wäre zu zeigen, wie er versucht, aus der elterlichen Wohnung und auch aus der Fluchtlinie des Hauses, der Straße etc. ein Rhizom herzustellen; es wäre zu zeigen, daß diese Linien verbarrikadiert sind, so daß er sich schließlich in der Familie einwurzeln, unter dem Vater photographieren und auf das Bett der Mutter abpausen läßt; dann, wie die Intervention von Doktor Freud in einer Subjektivierung der Aspekte die Machtergreifung des Signifikanten garantiert; wie das Kind nur noch durch ein Tier-Werden fliehen kann, was voller Scham und Schuld gefürchtet wird (das Pferd-Werden des kleinen Hans als wirklich politische Entscheidung). Man muß immer von neuem die Sackgassen auf der Karte lokalisieren

und sie dadurch auf mögliche Fluchtlinien hin öffnen. Dasselbe gilt für eine Gruppen-Karte: hier wäre zu zeigen, an welchem Punkt des Rhizoms Phänomene wie Vermassung, Bürokratisierung, leadership und Faschisierung auftreten und welche unterirdischen Linien trotzdem fortbestehen und im Dunkeln weiterhin "Rhizom machen". Die Methode Deligny: eine Karte der Gesten und Bewegungen eines autistischen Kindes anlegen und verschiedene Karten für ein Kind kombinieren, für mehrere Kinder ... (11) Wenn es stimmt, daß Karte und Rhizom prinzipiell viele Eingänge haben, könnte man sogar auf dem Wege über Kopien und Wurzelbäume in sie eindringen, wenn man nur behutsam genug vorgeht (auch hier weist man einen manichäischen Dualismus zurück). Man wird nämlich oft gezwungen sein, in Sackgassen zu wenden, signifikante Mächte und Subjektivismen zu durchschreiten, sich auf ödipale, paranoide und noch schlimmere Formationen wie auf verhärtete Territorialitäten zu stützen, die andere Transformationen ermöglichen. Es könnte sogar sein, daß die Psychoanalyse wider Willen als Stützpunkt dient. In anderen Fällen hingegen stützt man sich direkt auf eine Fluchtlinie, um Schichten aufzusprengen, Wurzeln abzutrennen und neue Verbindungen herzustellen. Es gibt also die verschiedensten Verkettungen von Karten und Kopien, von Rhizomen und Wurzeln, mit variablen Deterritorialisierungskoeffizienten. Es gibt Baum- und Wurzelstrukturen in den Rhizomen, aber Zweige und Wurzelteile können auch plötzlich rhizomartig Knospen treiben. Die Bestimmung hängt hier nicht von theoretischen Analysen ab, die Universalien implizieren, sondern von einer Pragmatik, die Vielheiten oder Ensembles von Intensitäten zusammensetzt. Im Innern eines Baumes, in der Höhlung einer Wurzel oder in der Gabelung eines Zweiges kann ein neues Rhizom entstehen. Oder besser: ein mikroskopisches Element des Wurzelbaumes oder eine Wurzelfaser setzt die Produktion des Rhizoms in Gang. Buchführung und Bürokratie arbeiten mit Kopien: trotzdem können sie, wie in einem Roman von Kafka, plötzlich zu sprossen beginnen und Stengel

hervortreiben. Ein intensiver Strich verselbständigt sich, eine halluzinatorische Wahrnehmung, eine Synästhesie, eine perverse Mutation, ein Spiel von Bildern reißen sich los, und schon ist die Vorherrschaft des Signifikanten in Frage gestellt. Bei den Kindern gewinnt die Semiotik der Gesten, des Mienenspiels, der Spiele etc. ihre Freiheit zurück und löst sich von der "Kopie", d.h. von der herrschenden Sprachkompetenz des Lehrers ab - ein mikroskopisches Ereignis stürzt das Gleichgewicht der lokalen Mächte um. Genauso können die Stammbäume des syntagmatischen Modells von Chomsky sich nach allen Richtungen öffnen und ihrerseits "Rhizom machen". (12) Rhizomorph sein heißt, Stengel und Fasern produzieren, die aussehen wie Wurzeln oder besser: die gemeinsam mit ihnen in den Stamm eindringen und einen neuen und ungewöhnlichen Gebrauch von ihnen machen. Wir sind des Baumes müde. Wir dürfen nicht mehr an die Bäume glauben, an große und kleine Wurzeln, wir haben genug darunter gelitten. Die ganze Baumkultur ist auf ihnen errichtet, von der Biologie bis zur Linguistik. Nur unterirdische Sprößlinge und Luftwurzeln, Wildwuchs und das Rhizom sind schön, politisch und verlieben sich. Amsterdam: Stadt ohne Wurzeln, Rhizom-Stadt der Stengelkanäle, wo sich in einer Handelskriegsmaschine Nützlichkeit mit größtem Wahnsinn verbindet.

Der Baum und die Wurzel zeichnen ein trauriges Bild des Denkens, das unaufhörlich, ausgehend von einer höheren Einheit, einem Zentrum oder Segment, das viele imitiert. Und tatsächlich spielt der Stamm, wenn man die Menge Zweige-Wurzeln betrachtet, für eine der Untermengen, wenn diese von unten nach oben durchlaufen werden, die Rolle des gegenläufigen Segments. Ein solches Segment ist ein "Verbindungsdipol", im Unterschied zu den "Einheitsdipolen", die strahlenförmig von einem einzigen Zentrum ausgehen. (13) Aber die Verbindungen können sich noch so vermehren - wie im System der kleinen Wurzeln -, man kommt nie aus dem Eins-Zwei und den bloß vor-

getäuschten Vielheiten heraus. Auch durch Regenerationen, Reproduktionen, Rückkehr zu., Hydren und Medusen können wir nicht entkommen. Baumsysteme sind hierarchisch und enthalten Zentren der Signifikanz und Subjektivierung, Zentralautomaten, die als organisiertes Gedächtnis funktionieren. Das hat zur Folge, daß in den entsprechenden Modellen ein Element Informationen immer nur von einer höheren Einheit erhält und subjektive Wirkungen nur von bereits bestehenden Verbindungen ausgehen können. Man sieht das gut an den aktuellen Problemen der Informatik und der elektronischen Maschinen, wo sich in dem Maße, wie die Macht an ein Gedächtnis oder ein Zentralorgan delegiert wird, immer noch das älteste Denken erhält. In einem hübschen Artikel entlarven Pierre Rosenstiehl und Jean Petitot die "Bilderwelt der Kommandobäume" (zentrierte System oder hierarchische Strukturen). Sie schreiben: "Hierarchischen Strukturen das Primat einzuräumen, läuft auf die Privilegierung von Baumstrukturen hinaus (...). Der Baumform entspricht eine topologische Erklärung (...). In einem hierarchischen System duldet ein Individuum nur einen einzigen aktiven Nachbarn, und zwar den ihm in der Hierarchie übergeordneten (...). Die Übertragungskanäle sind von vornherein festgelegt: die Baumform geht dem Individuum voraus, das an einer genau bestimmten Stelle in sie eingefügt wird" (Signifikanz und Subjektivierung). Die Autoren weisen in diesem Zusammenhang darauf hin, daß selbst dann, wenn man eine Vielheit zu erreichen glaubt, diese falsch sein kann - was wir System der kleinen Wurzel nennen -, weil ihre scheinbar nicht hierarchische Darstellung und Formulierung in Wirklichkeit nur eine gänzlich hierarchische Lösung zuläßt. Z.B. das berühmte Freundschafts-Theorem: "Wenn in einer Gesellschaft zwei beliebige Individuen genau einen gemeinsamen Freund haben, dann gibt es ein Individuum, das der Freund aller anderen ist." (Wer ist nun dieser gemeinsame Freund? fragen Rosenstiehl und Petitot. "Der universelle Freund dieser Gesellschaft von Paaren, ist es der Meister, der

Beichtvater oder der Arzt? Lauter Vorstellungen, die von den Ausgangsaxiomen erstaunlich weit entfernt sind." Der Freund des Menschengeschlechts? Ist es womöglich der Philo-soph des klassischen Denkens, jene verkümmerte Einheit, die sagt: ich weiß nichts, ich bin nichts, deren Geltung also nur in ihrer Abwesenheit und Subjektivität liegt?). Die Autoren sprechen hier von Diktatur-Theoremen. Und dies ist auch das Prinzip der Wurzelbäume oder der Ausweg, die Lösung der kleinen Wurzeln, die Struktur der Macht.(14)

Die Autoren setzen diesen zentrierten Systemen nicht zentrierte Systeme entgegen, Netzwerke endlicher Automaten, in denen die Kommunikation zwischen beliebigen Nachbarn verläuft, und Stengel oder Kanäle nicht schon von vornherein existieren; wo alle Individuen miteinander vertauschbar und nur durch einen momentanen Zustand definiert sind, so daß lokale Operationen sich koordinieren und sich das allgemeine Endergebnis unabhängig von einer zentralen Instanz synchronisiert. Eine Transduktion intensiver Zustände löst die Topologie ab: "Der Informationsfluß wird von einem Graphen geregelt, der sozusagen das Gegenteil des hierarchischen Graphen ist ... Es gibt keinen Grund, daß dieser Graph ein Baum sein muß." (einen solchen Graphen nennen wir Karte). Das Problem der Kriegsmaschine oder des Firing Squad\* : braucht man einen General, damit n Individuen gleichzeitig abfeuern? Vom Standpunkt eines Kriegsrhizoms oder einer Guerillalogik aus findet man die Lösung ohne General für eine nicht zentrierte Vielheit, die eine endliche Anzahl von Zuständen und Signalen entsprechender Geschwindigkeit enthält. Es wird sogar gezeigt, daß eine solche Vielheit, maschinelle Verkettung oder maschinelle Gesellschaft, jeden zentralisierenden und vereinheitlichenden Automaten als "asozialen Eindringling" abweist.(15) N ist von nun an immer n - 1. Rosenstiehl und Petitot bestehen darauf,

\* Schießtrupp (A.d.Ü.)

daß der Gegensatz zentriert - nicht zentriert weniger aufgrund der Dinge gilt, die er bezeichnet, als aufgrund der Modi des Kalküls, das er auf die Dinge anwendet. Bäume können mit einem Rhizom in Verbindung stehen oder auch in ein Rhizom ausschlagen. Und allgemein gilt, daß ein- und dieselbe Sache beide Modi des Kalküls und beide Regulationstypen zuläßt, aber nicht ohne jeweils von Grund auf ihren Zustand zu verändern. Nehmen wir nochmals die Psychoanalyse als Beispiel: nicht nur in der Theorie, sondern auch in ihrer Praxis des Kalküls und der Behandlung unterwirft sie das Unbewußte Baumstrukturen, hierarchischen Graphen, wiederholenden Erinnerungen, Zentralorganen, Phallus, Phallusbäumen. Die Psychoanalyse kann in dieser Hinsicht ihre Methode nicht ändern; auf eine diktatorische Konzeption des Unbewußten gründet sie ihre eigene diktatorische Macht: die Macht der Psychoanalytiker über die Analysanden, der psychoanalytischen Gesellschaften über die Psychoanalytiker. Die Manövrierfähigkeit der Psychoanalyse ist also sehr eingeschränkt. In der Psychoanalyse, ebenso in ihrem Objekt gibt es immer einen General, einen Chef (General Freud). Im Gegensatz dazu erreicht die Schizomanalyse einen ganz anderen Zustand des Unbewußten, indem sie es als nicht zentriertes System behandelt, als maschinelles Netz endlicher Automaten (Rhizom). Dasselbe gilt für die Linguistik; Rosenstiehl und Petitot erwägen mit vollem Recht die Möglichkeit einer "nicht zentrierten Organisation einer Gesellschaft von Wörtern". Für die Aussagen und Wünsche geht es nie darum, das Unbewußte zu reduzieren, zu interpretieren oder es nach einem Baumschema signifikant zu machen. Es geht darum, Unbewußtes zu produzieren und mit ihm neue Aussagen, andere Wünsche: das Rhizom ist gerade diese Produktion des Unbewußten.

Seltsam, wie der Baum die Wirklichkeit und das gesamte Denken des Abendlandes beherrscht hat, von der Botanik bis zur Biologie, der Anatomie, aber auch Erkenntnistheorie, Theologie, Ontologie, der ganzen Phi-

losophie ...: der Wurzelgrund, Grund\* , roots und foundations. Das Abendland unterhält eine privilegierte Beziehung zum Wald und zur Rodung; die dem Wald abgerungenen Felder sind von Kornpflanzen bewachsen, Objekte einer Abstammungskultur vom Baumtyp, die auf der Spezies beruht; die Viehzucht, die sich auf dem Brachfeld ausbreitet, beruht auf der Auswahl von Abstammungslinien, die einen ganzen Tierstammbaum bilden. Der Orient zeigt ein anderes Muster: eher ein Verhältnis zu Steppe und Garten (in anderen Fällen Wüste und Oase), als zu Wald und Feld; eine Knollenkultur, die durch Teilung der Einzelorganismen verfährt; die Viehzucht tritt in den Hintergrund, wird auf geschlossene Bäume begrenzt oder in die Steppe der Nomaden zurückgedrängt. Im Abendland: Landwirtschaft mit auserlesenen Abstammungslinien und vielen verschiedenen Individuen; im Morgenland: Gartenbaukultur mit einer kleinen Anzahl von Individuen, die auf eine große Skala von "Klonen"\*\*\* verweist. Ist nicht der Orient, besonders Ozeanien, ein rhizomatisches Modell, das in jeder Hinsicht dem abendländischen Baummodell entgegengesetzt ist? Haudricourt sieht darin sogar einen Grund für den Gegensatz zwischen den Ethiken und Philosophien der Transzendenz, die dem Abendland teuer sind, und jenen der Immanenz im Orient: der Gott, der sät und mäht, gegen den Gott, der sticht und gräbt (stechen gegen säen).(16) Transzendenz: eine typisch europäische Krankheit. Und es wird eine andere Musik gespielt, die Erde bringt dort nicht dieselbe Musik hervor. Und es handelt sich um eine ganz andere Sexualität: die Kornpflanzen ver-

\* Im Original deutsch. (A.d. Ü.)

\*\* Nachkommengruppe (speziell von Bakterien), die sich durch vegetative Fortpflanzung aus einer Mutterzelle herleitet; werden 10 000 oder mehr Bakterien auf einem Nährboden ausgestrichen, so wachsen die vielen Kolonien zu einer dünnen Schicht ("Rasen") zusammen. (A.d. Ü.)

einigen beide Geschlechter in sich und unterwerfen die Sexualität dem Modell der Reproduktion; das Rhizom dagegen befreit die Sexualität nicht nur von der Reproduktion, sondern auch von der Genitalität. Bei uns hat man den Baum in die Körper eingepflanzt; selbst die Geschlechter hat er verhärtet und geschichtet.

Einen besonderen Ort müßte man Amerika einräumen. Sicher, es ist nicht frei von der Vorherrschaft der Bäume und der Wurzelsuche. Man sieht es sogar in der Literatur, in der Suche nach einer nationalen Identität und einer europäischen Herkunft und Genealogie (Kerouac macht sich auf die Suche nach seinen Vorfahren). Nichtsdestoweniger bewegt sich alles Wichtige in Vergangenheit und Gegenwart durch amerikanisches Rhizom: beatnik, underground, Keller, Bands und Gangs, aufeinanderfolgende Seitenstöße in unmittelbarer Verbindung mit einem Außen. Unterschied zwischen dem amerikanischen und europäischen Buch, auch dort noch, wo das amerikanische nach Bäumen strebt. Ein Unterschied, der die Auffassung des Buchs betrifft. Und in Amerika gibt es nicht nur eine Richtung: im Osten findet die Baumsuche und Rückkehr zur Alten Welt statt. Aber der Westen ist rhizomatisch, mit seinen Indianern ohne Herkunft, seinem immer fliehenden Horizont, seinen beweglichen und verschobenen Grenzen. Im Westen eine typisch amerikanische "Karte", wo sogar die Bäume "Rhizom machen". Amerika hat die Richtungen vertauscht: es hat seinen Orient in den Westen verlegt, als ob die Welt sich gerade in Amerika gerundet hätte; sein Westen ist die Franse des Ostens.(17) (Nicht Indien, wie Haudricourt glaubte, spielt den Vermittler zwischen Okzident und Orient, sondern Amerika: es ist Scharnier und Mechanismus der Umkehrung). Die amerikanische Sängerin Patti Smith singt das Evangelium des amerikanischen Zahnarztes: sucht keine Wurzeln, folgt dem Kanal...

Gibt es nicht auch zwei oder sogar drei (und mehr) Bürokratien? Die abendländische Bürokratie: ihr agra-

rischer Ursprung, Grundbücher, Wurzeln und Felder, Bäume und Schlagbäume, die große Volkszählung unter Wilhelm dem Eroberer, das Lehnswesen, die Politik der französischen Könige, die Gründung des Staates auf Eigentum, die Ausdehnung der Ländereien durch Krieg, Prozesse und Heiraten. Ist es im Orient genauso? Gewiß ist es zu einfach, einen Orient des Rhizoms und der Immanenz vorzuführen; aber der Staat handelt dort nicht nach einem Baumschema, dem eingesessene, angestammte und eingewurzelte Klassen entsprechen; dort gibt es eine Bürokratie der Kanäle, z. B. das berühmte hydraulische Vermögen bei "schwachem Eigentum", wo der Staat kanalisierende und kanalisierte Klassen hervorbringt (vgl. jene Aspekte von Wittfogels Thesen,\* die nie widerlegt worden sind). Der Despot funktioniert als Fluß und nicht als Quelle, die Punkt, Baumpunkt oder Wurzel wäre; er vermählt sich eher den Gewässern, als daß er unter einem Baum säße; und Buddhas Baum wird selbst Rhizom; Mãos Fluß und Ludwigs Baum. Ist nicht auch hier Amerika als Vermittler aufgetreten? Es funktioniert nämlich gleichzeitig durch Ausrottung und Liquidationen im Innern (nicht nur der Indianer, auch der Pächter etc.) und aufeinanderfolgende Einwanderungsschübe von Außen. Der Kapitalstrom produziert einen riesigen Kanal, eine Quantifizierung der Macht mit unmittelbaren "Quanten", wo jeder auf seine Weise in den Genuß des vorbeifließenden Geldstroms kommt (daher Realität und Mythos des Armen, der Milliardär wird, um dann wieder arm zu werden): so vereinigt sich alles in Amerika, das zugleich Baum und Kanal, Wurzel und Rhizom ist. Es gibt keinen universellen Kapitalismus, keinen Kapitalismus an sich; der Kapitalismus liegt im Schnittpunkt von allen möglichen Formationen, er ist von Natur aus immer Neokapitalismus und noch schlimmer: er erfindet ein orientalisches und abendländisches Gesicht und die Umbildung beider.

\* Karl Wittfogel, Die orientalische Despotie. Eine vergleichende Untersuchung totaler Macht, Ffm. 1977, S. 29. (A. d. Ü.)

Mit all diesen geographischen Verteilungen sind wir auf einen falschen Weg geraten. Eine Sackgasse - umso besser. Sollte es darum gehen, zu zeigen, daß auch die Rhizome ihren Despotismus und ihre Hierarchie haben, die sogar rigider sind - nur zu, denn es gibt keinen Dualismus, weder einen ontologischen noch einen axiologischen Dualismus von Gut und Böse, auch keine amerikanische Verschmelzung und Synthese. Es gibt Baumknoten in Rhizomen und rhizomatische Schübe in Wurzeln. Oder besser: Rhizome haben ihre eigenen despotischen Formationen der Immanenz und Kanalisierung. Im transzendenten System der Bäume gibt es anarchische Deformationen, Luftwurzeln und unterirdische Stengel. Es kommt nur darauf an, daß Wurzelbaum und Kanalrhizom nicht wie zwei Modelle einander gegenüberstehen: der eine funktioniert als transzendentes Modell und Kopie, auch wenn er seine eigenen Fluchten erzeugt; das andere funktioniert als immanenter Prozeß, der das Modell umstürzt und eine Karte entwirft, auch wenn es eigene Hierarchien errichtet oder einen despotischen Kanal aufreißt. Es geht weder um diesen oder jenen Ort auf der Erde, noch um einen bestimmten Moment der Geschichte und erst recht nicht um irgendeine Kategorie des Geistes. Es geht um das Modell, das sich unaufhörlich aufrichtet und eindringt, und um den Prozeß, der sich fortwährend verlängert, abbricht und wieder einsetzt. Kein anderer oder neuer Dualismus. Problem der Schrift: nur mit ungenauen Ausdrücken kann man etwas genau bezeichnen. Nicht, weil man da hindurch müßte oder immer nur durch Annäherungen vorankäme; die Ungenauigkeit ist keineswegs eine Annäherung, sie ist im Gegenteil der genaue Verlauf der Ereignisse. Wir stützen uns auf einen Dualismus nur, um einen anderen zurückzuweisen. Wir bedienen uns eines Dualismus der Modelle nur, um einen Prozeß zu erreichen, der jedes Modell zurückweist. Es ist Sache des Lesers, über korrigierende Denkweisen zu verfügen, um die Dualismen aufzulösen, die wir im übrigen nicht setzen wollten, durch die wir lediglich hindurchgehen.

Es liegt beim Leser, zu der magischen Formel zu gelangen, die wir alle suchen: PLURALISMUS = MONISMUS, und dabei durch alle Dualismen hindurchzugehen; sie sind der Feind, der absolut notwendig ist, das Mobilium, das wir pausenlos verschieben.

Fassen wir die wichtigsten Merkmale eines Rhizoms zusammen: im Unterschied zu den Bäumen und ihren Wurzeln verbindet das Rhizom einen beliebigen Punkt mit einem anderen; jede seiner Linien verweist nicht zwangsläufig auf gleichartige Linien, sondern bringt sehr verschiedene Zeichensysteme ins Spiel und sogar nicht signifikante Zustände (états de non-signes). Das Rhizom läßt sich weder auf das Eine noch auf das Viele zurückführen. Es ist nicht das Eine, das zwei wird, auch nicht das Eine, das direkt drei, vier, fünf etc. wird. Es ist weder das Viele, das vom Einen abgeleitet wird, noch jenes Viele, zu dem das Eine hinzugefügt wird (n+1). Es besteht nicht aus Einheiten, sondern aus Dimensionen. Ohne Subjekt und Objekt bildet es lineare Vielheiten mit n Dimensionen, die auf einem Konsistenzplan ausgebreitet werden können, und von denen das Eine immer abgezogen wird. Eine Vielheit variiert ihre Dimensionen nicht, ohne sich selbst zu ändern und zu verwandeln. Eine Struktur ist durch ein Ensemble von Punkten und Positionen definiert, durch binäre Relationen zwischen diesen Punkten und biunivoke Relationen zwischen diesen Positionen; das Rhizom dagegen besteht nur aus Linien: den Dimensionen der Segmentierungs- und Schichtungslinien, aber auch der Maximaldimension der Flucht- und Deterritorialisierungslinie, auf der die Vielheit abfährt und sich verwandelt. Man darf solche Linien und Spuren nicht mit den Abstammungslinien des Baumtyps verwechseln, die nur Verbindungen zwischen Punkten und Positionen angeben. Im Gegensatz zum Baum ist das Rhizom nicht Gegenstand der Reproduktion: weder einer äußeren Reproduktion als Bildbaum, noch einer inneren Reproduktion als Baumstruktur. Das Rhizom ist eine Anti-Genalogie. Das Rhizom geht durch Wandlung, Ausdehnung,

Eroberung, Fang und Stich vor. Im Gegensatz zu Graphik, Zeichnung und Photo, zu den Kopien bezieht sich das Rhizom mit seinen Fluchtlinien auf eine Karte mit vielen Ein- und Ausgängen; man muß sie produzieren und konstruieren, immer aber auch demontieren, anschließen, umkehren und verändern können. Man muß die Kopien auf Karten zurückübertragen und nicht umgekehrt. In zentrierten (oder auch polyzentrischen) Systemen herrschen hierarchische Kommunikation und von vornherein festgelegte Verbindungen; dagegen ist das Rhizom ein nicht zentriertes, nicht hierarchisches und nicht signifikantes System ohne General, organisierendes Gedächtnis und Zentralautomat; es ist einzig und allein durch die Zirkulation der Zustände definiert. Im Rhizom geht es um ein Verhältnis zur Sexualität, aber auch zu Tier und Pflanze, zu natürlichen und künstlichen Gegenständen, das sich völlig vom Baumverhältnis unterscheidet: um "Werden" aller Art.

Jede Vielheit, die mit anderen durch an der Oberfläche verlaufende unterirdische Stengel verbunden werden kann, so daß sich ein Rhizom bildet und ausbreitet, nennen wir Plateau. Wir schreiben dieses Buch als Rhizom. Wir haben es aus Plateaus zusammengesetzt. Zum Spaß haben wir ihm eine zirkuläre Form gegeben. Morgens nach dem Aufstehen hat sich jeder überlegt, welchen Plateaus er folgen soll, und dann fünf Zeilen hier und zehn Zeilen dort geschrieben. Wir haben halluzinatorische Erfahrungen gemacht, haben Linien gesehen, die wie Kolonnen winziger Ameisen von einem Plateau zu einem anderen liefen. Wir haben Konvergenzkreise gezogen. Jedes Plateau kann an beliebiger Stelle gelesen und zu beliebigen anderen in Beziehung gesetzt werden. Das Viele erfordert eine Methode, mit der man es wirklich machen kann; kein typographischer Trick, kein lexikalisches Geschick, weder Wortmischung noch -schöpfung, auch nicht syntaktische Kühnheit können sie ersetzen. In Wirklichkeit sind das meistens nur mimetische Verfahren, die dazu bestimmt sind, eine Einheit zu zerstreuen und zu dislozieren, um sie in einer ande-

ren Dimension für ein Bilderbuch aufrechtzuerhalten. Technonarzißmus. Typographische, lexikalische oder syntaktische Schöpfungen sind nur notwendig, wenn sie nicht mehr zur Ausdrucksform einer verborgenen Einheit gehören, sondern selbst eine der Dimensionen der jeweiligen Vielheit werden; wir kennen nur wenige Fälle, wo dies gelungen ist. (18) Wir haben es nicht geschafft. Wir haben lediglich Wörter verwendet, die für uns als Plateaus funktionierten. RHIZOMATIK = SCHIZOANALYSE = STRATOANALYSE = PRAGMATIK = MIKROPOLITIK. Diese Wörter sind Begriffe, aber die Begriffe sind Linien, d.h. Zahlensysteme, die mit dieser oder jener Dimension der Vielheiten verknüpft sind (Schichten, molekularen Ketten, Flucht- und Bruchlinien, Konvergenzkreisen etc.). Wir beanspruchen keinesfalls den Status einer Wissenschaft. Wir kennen keine Wissenschaftlichkeit und Ideologie mehr, wir kennen nur noch Verkettungen. Es gibt nur noch maschinelle Wunschverkettungen als kollektive Aussageverkettungen. Weder Signifikanz noch Subjektivierung: zu n schreiben (jeder individuierte Aussagevorgang bleibt in den herrschenden Bedeutungen gefangen, jeder signifikante Wunsch verweist auf unterworfenen Subjekte). In ihrer Vielheit bearbeitet eine Verkettung zwangsläufig zugleich semiotische, materielle und gesellschaftliche Ströme (unabhängig davon, ob sie in einem theoretischen oder wissenschaftlichen Korpus wiederaufgenommen wird). Es gibt keine Dreiteilung mehr zwischen einem Feld der Realität: der Welt, einem Feld der Repräsentation: dem Buch und einem Feld der Subjektivität: dem Autor. Eine Verkettung stellt Verbindungen zwischen Vielheiten aus allen diesen Ordnungen her, so daß ein Buch weder im folgenden Buch eine Fortsetzung findet, noch die Welt zum Objekt oder einen oder mehrere Autoren als Subjekt hat. Kurzum, wir glauben, daß die Schrift nie genug auf ein Außen bezogen werden kann. Das Außen kennt kein Bild, keine Bedeutung und keine Subjektivität. Das Buch als Verkettung mit dem Außen gegen das Bilderbuch der Welt. Ein Rhizombuch, das nicht mehr dichotomisch, zentriert oder ge-

bündelt ist. Niemals Wurzeln schlagen, nie welche anpflanzen, auch wenn es schwierig ist, nicht in diese alten Verfahren zurückzufallen. "Alle Dinge nämlich, die mir einfallen, fallen mir nicht von der Wurzel aus ein, sondern erst irgendwo gegen ihre Mitte. Versuche sie dann jemand zu halten, versuche jemand ein Gras und sich an ihm zu halten, das erst in der Mitte des Stengels zu wachsen anfängt." (19) Warum ist das so schwierig? Das ist bereits eine Frage der Wahrnehmungssemiotik. Es ist nicht leicht, die Dinge von ihrer Mitte her wahrzunehmen und nicht von oben nach unten, von links nach rechts oder umgekehrt: versucht es und ihr werdet sehen, daß alles sich ändert.

Man schreibt Geschichte aber immer aus der Sicht der Seßhaften im Namen eines einheitlichen Staatsapparats, und das war selbst dann noch möglich, als von Nomaden die Rede war. RHIZOMATIK = NOMADOLOGIE. Es gibt aber auch hier große und seltene Erfolge. Man denke zum Beispiel an die Kinderkreuzzüge: an das Buch von Marcel Schwob, das die Berichte vervielfacht wie eine Unmenge von Plateaus mit variablen Dimensionen. Oder "Die Pforten des Paradieses" von Andrzejewski, das aus einem einzigen ununterbrochenen Satz besteht, einem Kinderstrom, Strom eines Marsches, der auf der Stelle tritt, sich dahinwälzt, sich überstürzt, Zeichenstrom der Kinderbeichten, die vor dem alten Mönch an der Spitze des Zuges abgelegt werden, Strom des Wunsches und der Sexualität; alle sind aus Liebe losgezogen und werden mehr oder weniger direkt vom schwarzen posthumen, päderastischen Verlangen des Comte de Vendôme geleitet, in Konvergenzkreisen; - es ist nicht wichtig, ob es sich dabei um einen oder viele Ströme handelt, darüber sind wir hinaus: es gibt eine kollektive Aussageverkettung und eine maschinelle Wunschverkettung, die ineinander verschränkt und an ein ungeheures Außen angeschlossen sind, das in jeder Hinsicht Vielheiten herstellt. Und dann das erst kürzlich erschienene Buch von Armand Farrachi über den IV. Kreuzzug, "La Dislocation", wo die Sätze ausein-

anderlaufen und sich zerstreuen oder sich drängeln und berühren, wo Buchstaben und Typographie in dem Maße tanzen, wie der Kreuzzug deliriert. (20) Das sind Modelle einer nomadischen und rhizomatischen Schrift. Die Schrift vermählt sich einer Kriegsmaschine und Fluchtlinien; sie läßt Schichten und Segmentierungen, Seßhaftigkeit und Staatsapparat hinter sich zurück. Aber weshalb braucht man überhaupt noch ein Modell? Ist denn das Buch nicht immer noch ein "Bild" der Kreuzzüge? Und hält man nicht auch hier an einer Einheit fest, bei Schwob an der Achseneinheit, bei Farrachi an einer verkümmerten Einheit, in "Die Pforten des Paradieses", dem schönsten aller Beispiele, an der Einheit des toten Grafen? Muß das Nomadisieren noch weiter getrieben werden als in den Kreuzzügen und bei den echten Nomaden, bis zum Nomadentum derjenigen, die sich überhaupt nicht mehr rühren und nichts mehr imitieren? Sie verketten nur noch. Wie findet das Buch ein Außen, mit dem es sich im Heterogenen verkettet, statt einer Welt, die es nur reproduzieren kann? Kulturell ist das Buch zwangsläufig eine Kopie: schon Kopie seiner selbst, Kopie eines vorangegangenen Buches desselben Autors, Kopie anderer Bücher, wie sie sich auch immer unterscheiden mögen, endloser Abklatsch von Gemeinplätzen und -begriffen, blasse Nachahmung der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. (21) Das antikulturelle Buch kann zwar von einer schwerfälligen Kultur durchdrungen sein, es macht eher aktiven Gebrauch von ihr: Vergessen gegen Erinnerung, Unterentwicklung gegen fortschrittliche Entwicklung, Nomadentum gegen Seßhaftigkeit, Karte gegen Kopie. RHI-ZOMATIK = POP-ANALYSE, auch wenn das Volk anderes zu tun hat als solche Bücher zu lesen, auch wenn die Blöcke universitärer Kultur und Pseudowissenschaftlichkeit übergau und schwerfällig bleiben. Denn die Wissenschaftlichkeit wäre schon längst völlig verrückt, wenn man sie sich selbst überlassen hätte. Schaut euch die Mathematik an, das ist keine Wissenschaft, sondern ein wuchernder, nomadisierender Jargon. Sogar und vor allem in der Theorie leistet ein

prekäres pragmatisches Gedankengebäude mehr als der Abklatsch von Begriffen, die ihren Einschnitten und Weiterentwicklungen zum Trotz doch nichts ändern. Lieber ein unmerklicher Bruch als ein signifikanter Einschnitt. Die Geschichte hat nie das Nomadentum, das Buch nie das Außen begriffen. Für diejenigen schreiben, die nicht lesen können; manche Leute grinsen hämisch: "ihr sitzt doch im Elfenbeinturm; merkt ihr nicht, was für Wörter ihr benutzt; und euer Bildungszwang?" Darauf antworten wir nicht. Wir stellen uns unter einem Buch etwas anderes vor; wir haben uns nie selbst zitiert, wir haben nie das Lied der Avantgarde angestimmt à la "Tel Quel" und "Bouillant Achille". Also, NE NOUS DERANGEZ PAS\*, Edith Piaf. Wie herrlich, wenn gesagt wird: da haben sie uns aber enttäuscht, oder: jetzt sind sie verrückt geworden, oder: denen fällt auch nichts neues mehr ein. Umso besser. Wir sind ganz anderswo. Was haben denn die Nomaden gemacht? Gegen den Staatsapparat haben sie die Kriegsmaschine erfunden, die etwas ganz anderes ist als der Staatsapparat. Kriegsmaschinenrhizom gegen Staatsbaum. Der Baum ist genau die Staatsmacht. Im Laufe einer langen Geschichte war der Staat Modell für Buch und Denken: Logos, Philosophenkönig, Transzendenz der Idee, Innerlichkeit des Begriffs, Gelehrtenrepublik, Tribunal der Vernunft, das beamtete Denken, der Mensch als Gesetzgeber und Subjekt. Welche Anmaßung des Staates, das verinnerlichte Bild der Weltordnung zu sein und den Menschen zu verwurzeln. Aber die Beziehung einer Kriegsmaschine auf das Außen, das ist kein anderes "Modell", sondern eine Verkettung, die das Denken selbst nomadisiert und aus dem Buch ein Teilstück aller beweglichen Maschinen macht, Stengel eines Rhizoms (Kleist und Kafka gegen Goethe).

Die meisten Bücher, die wir zitieren, sind Bücher, die wir mögen (manchmal aus geheimen oder perversen

\* "Laßt uns in Ruhe" (A. d. Ü.)

Gründen). Es macht nichts, daß einige sehr bekannt, andere weniger bekannt oder vergessen sind. Wenn wir zitieren, dann nur aus Liebe. Wir beanspruchen nicht, eine Summa zu verfassen oder eine Chronik aufzustellen, unsere Verfahren sind Vergessen und Subtraktion. Ein Rhizom bilden, Maschinen bauen, die vor allem demonstrierbar sind; ein Milieu schaffen, wo mal dies und mal jenes auftauchen kann: wie mürbe Brocken in der Suppe. Oder besser noch, ein funktionelles, pragmatisches Buch: nehmt euch, was ihr wollt. Das Buch hat aufgehört, ein Mikrokosmos nach klassischer und abendländischer Art zu sein. Das Buch ist kein Bild der Welt und noch viel weniger Signifikant. Es ist nicht schöne organische Totalität, auch nicht mehr Einheit des Sinns. Michel Foucault antwortet auf die Frage, was für ihn ein Buch sei: eine Werkzeugkiste.\* Und Proust, dessen Werk voller Bedeutungen stecken soll, meinte, daß sein Buch wie eine Brille sei: probiert, ob sie euch paßt; ob ihr mit ihr etwas sehen könnt, was euch sonst entgangen wäre; wenn nicht, dann laßt mein Buch liegen und sucht andere, mit denen es besser geht. Findet die Stellen in einem Buch, mit denen ihr etwas anfangen könnt. Wir lesen und schreiben nicht mehr in der herkömmlichen Weise. Es gibt keinen Tod des Buches, sondern eine neue Art zu lesen. In einem Buch gibt's nichts zu verstehen, aber viel, dessen man sich bedienen kann. Nichts zu interpretieren und zu bedeuten, aber viel, womit man experimentieren kann. Ein Buch muß mit etwas anderem "Maschine machen", es muß ein kleines Werkzeug für ein Außen sein. Keine Repräsentation der Welt, auch keine Welt als Bedeutungsstruktur. Das Buch ist kein Wurzelbaum, sondern Teil eines Rhizoms, Plateau eines Rhizoms für den Leser, zu dem es paßt. Die Kombinationen, Permutationen und Gebrauchsweisen sind dem Buch nie inhärent, sondern hängen von seinen Verbindungen mit diesem oder jenem Außen ab. Ja, nehmt

---

\* Vgl. Michel Foucault, Mikrophysik der Macht, Berlin 1976, S. 45. (A.d.Ü.)

was ihr wollt. Wir haben nicht vor, eine Schule zu gründen; auch Schulen, Sekten, Cliques, Kirchen, Avantgarden und Arrièregarden\* sind Bäume, die in ihrer lächerlichen Erhabenheit und durch ihren lächerlichen Sturz alles zermatschen, was sich Wichtiges ereignet.

Zu n, n - 1 schreiben, Schlagworte schreiben: macht Rhizom, nicht Wurzeln, pflanzt nichts an! Sät nicht, stecht! Seid nicht eins oder viele, seid Vielheiten! Macht nie Punkte, sondern Linien! Geschwindigkeit verwandelt den Punkt in eine Linie!(22) Seid schnell, auch im Stillstand! Glückslinie, Hüftlinie, Fluchtlinie. Laßt keinen General in euch aufkommen! Macht Karten, keine Photos oder Zeichnungen! Seid der rosarote Panther, und liebt euch wie Wespe und Orchidee, Katze und Pavian.

---

\* Nachhut (A.d.Ü.)

Anmerkungen:

- (1a) Vgl. W.S. Burroughs, Die unsichtbare Generation, in: Acid, hrsg. von R.D. Brinkmann u. R.R. Rygulla, Frankfurt/Main 1975, S. 166 ff. (A.d.Ü.)
- (1) Vgl. Françoise Robert, Aspects sociaux du changement dans une grammaire générative, in: Langages, Nr. 32, Dez. 1973, S. 90
- (2) Vgl. Bertil Malmberg, Nya vägar inom språk-forskningen  
engl. Übers.: New trends in linguistics, 1964  
frz. Übers.: Les nouvelles tendances de la linguistique, 1966, S. 97 ff (das Beispiel des kastilianischen Dialekts)
- (3) Ernst Jünger, Annäherungen. Drogen und Rausch, Stuttgart 1970, § 218, S. 358 f
- (4) Methode: Man sucht keine gemeinsame Gattung, deren Spezies die Faschismen oder sogar die Totalitarismen wären. Man sucht auch keine besondere Spezies, die den Faschismen oder besser dem deutschen Faschismus zueigen wäre und sich von allen anderen unterscheiden würde. Man betrachtet den Begriff eher als eine Vielheit, die durch ihre Dimensionen definiert wird, auf welchem Niveau der Allgemeinheit oder Besonderheit er auch gewonnen sein mag (es gibt gleichzeitig die verschiedensten Arten von deutschen Faschismen, mit rechten und linken "Strömungen", Massenlinien und Fluchtlinien, städtischen und ländlichen Spielarten etc.) J.P. Faye hat das überzeugend gezeigt. (vgl. Jean Pierre Faye, Theorie der Erzählung, Frankfurt/M. 1977, ersch. demnächst A.d.Ü.) Die Bedeutung, die der Faschismus in einem bestimmten Augenblick annimmt, und seine Zuordnung hängen davon ab, welche Dimensionen über die anderen die Oberhand gewinnen, und welche Linien sich zum Schaden der anderen entwickeln. Fragen der Bedeutung und Zuordnung sind immer sekundär im

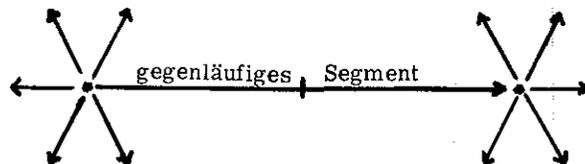
Verhältnis zum Begriff, der zunächst als Vielheit betrachtet werden muß, z.B. eine Aussage des folgenden Typs: "Keine Form des Überichs ist vom Individuum auf eine gegebene Gesellschaft übertragbar." Eine schlechte Methode. Denn es gibt keine Form des Begriffs, deren Inhalt ausschließlich (oder von vornherein) entweder Individuen oder Kollektiven zugeordnet werden könnte. Wenn der Begriff wirklich eine Vielheit bezeichnet, wird er den Gesellschaften nach bestimmten Linien, den Gruppen und Familien nach anderen und den Individuen nach wieder anderen Linien zugeordnet; und alles, dem er zugeordnet wird, ist selbst eine Vielheit. Anderenfalls handelt es sich um einen schlechten Begriff (man hätte sich das für das Überich, wie für die meisten psychoanalytischen Begriffe denken können, die falsche Zusammenstellungen und Differenzierungen vornehmen).

- (5) Remy Chauvin, in: Entretiens sur la sexualité (Colloquium in Cerisy-la-Salle), hrsg. von Max Aron u. Robert Couvrier, Paris 1969
- (6) Über die Arbeiten von R.-E. Benveniste und G.-J. Todaro, vgl. Yves Christen, Le rôle des virus dans l'évolution in: La Recherche, Nr. 54, März 1975: S. 271: "Wenn bei der Abtrennung ein Irrtum vorliegt, können die Viren nach der Integration-Extraktion Fragmente der DNS ihres Wirts mitreißen und sie auf neue Zellen übertragen: das ist übrigens die Grundlage des genetic engineering. Dadurch kann durch die Viren genetische Information von einem Organismus auf einen anderen übertragen werden. Und wer an ausgefallenen Situationen Gefallen findet, könnte sich sogar vorstellen, daß diese Informationsübertragung von einer mehr entwickelten Spezies auf eine weniger entwickelte oder die Vätergeneration stattfindet. Dieser Mechanismus würde also gegen-sinnig zu dem funktionieren, der die klassische Evolution beherrscht. Wenn solchen Informations-

übertragungen eine große Bedeutung zukäme, könnte man in bestimmten Fällen, die Busch- und Baumschemata, die heute die Evolution repräsentieren, durch netzförmige Schemata ersetzen (in denen Verbindungen zwischen Zweigen noch nach ihren Differenzierungen entstehen)."

- (7) Francis Jacob, Die Logik des Lebenden. Von der Urzeugung zum genetischen Code, Frankfurt/M. 1972, S.331
- (8) Carlos Castaneda, Die andere Realität. Die Lehren des Don Juan. Ein Yaqui-Weg des Wissens, Frankfurt/M. 1972, S.127
- (9) Pierre Boulez, Par volonté et par hasard, Seuil, S.14: "Man braucht sie nur in einen bestimmten Humus zu pflanzen - schon beginnt sie zu wuchern wie Unkraut ..." Und passim über das Wuchern der Musik. S.89: "eine schwebende Musik, wo es gerade die Notation dem Instrumentalisten unmöglich macht, den Takt zu halten."
- (10) Vgl. Melanie Klein, Der Fall Richard. Das vollständige Protokoll einer Kinderanalyse, durchgeführt von Melanie Klein, München 1975 (die Rolle der Kriegskarten in Richards Aktivitäten).
- (11) Cahiers de l'Immuable I, Légendes de Fernand Deligny, in: Recherches, Nr. 8, April 1975
- (12) Vgl. Dieter Wunderlich, Pragmatik, Sprechsituation, Deixis, in: Ztschr. f. Literaturwissenschaft und Linguistik, Jg.1, H.1/2, Frankfurt/M 1971, S. 153-190. (Die Versuche von McCawley, Sadock und Wunderlich, "pragmatische Eigenschaften" in die Bäume Chomsky's einzuführen.)
- (13) Vgl. Julien Pacotte, Le réseau arborescent, Schème primordial de la pensée, Paris 1936. Dieses Buch analysiert und entwickelt verschiedene Schemata der Baumform, die nicht als einfacher Formalismus dargestellt wird, sondern als die "reale Grundlage des formalen Denkens." Es treibt das klassische Denken auf die Spitze.

Es sammelt alle Formen des Eins-Zwei, Theorie des Dipols. Die Menge Stamm-Wurzel-Zweige ergibt das folgende Schema:



- (14) Erst kürzlich hat Michel Serres Arten und Sequenzen von Bäumen in verschiedensten wissenschaftlichen Bereichen analysiert und gezeigt, wie sich der Baum aus einem "Netz" bildet. (Hermes III. La traduction, Paris 1974, S.27 ff; Feux et signaux de brume. Zola, Paris 1975, S.35 ff)
- (15) Pierre Rosenstiehl und Jean Petitot, Automate asocial et systèmes acentrés, in: Communications, Nr. 22, 1974. Über das Freundschaftstheorem vgl. H.S.Wilf, The Friendship Theorem, in: Combinatorial Mathematics, Welsh Academic Press; über ein Theorem desselben Typs, das sogenannte Theorem der kollektiven Unentschlossenheit, vgl. K.J.Arrow, Social choice and individual values. ebenda: Das wichtigste Merkmal eines nicht zentrierten Systems: die lokalen Initiativen werden unabhängig von einer zentralen Instanz koordiniert, und Kalküle werden im gesamten Netzwerk (Vielleicht) erstellt. "Ein Personenregister kann deshalb nur bei den Personen selbst angelegt werden. Nur sie können sich beschreiben und die Angaben auf dem laufenden halten: Die Gesellschaft ist das einzig mögliche Personenregister. Eine von Natur aus nicht zentrierte Gesellschaft weist einen zentralisierenden Automaten als asozialen Eindringling zurück." (S.62) Zum "Theorem des Firing Squad", vgl. S. 51-57. Es kommt sogar vor, daß Generäle in ihrem Traum, sich formelle Guerillatechniken anzueignen, auf Vielheiten "synchroner Module" zurückgreifen, "die aus zahlreichen

voneinander unabhängigen leichten Zellen aufgebaut sind" und theoretisch ein Minimum zentralisierter Macht und "hierarchischer Schaltstellen" enthalten. So auch Guy Brossolet, Verteidigung ohne Schlacht, München (Hanser) 1977, ersch. demnächst

- (16) Über die abendländische Landwirtschaft der Kornpflanzen und die orientalische Gartenkultur der Knollen, den Gegensatz säen-stechen und die Unterschiede im Verhältnis zur Viehzucht, vgl. Haudricourt, Domestication des animaux, cultures des plantes et traitement d'autrui, in: L'Homme, 1962, und L'origine des clones et des clans, in: L'Homme, Januar 1964. Mais und Reis sind keine Einwände: diese Getreidesorten wurden "erst spät von Knollenbauern übernommen" und auf gleiche Weise behandelt; wahrscheinlich ist der Reis "als Unkraut in den Tarogräben" aufgetreten."
- (17) Vgl. Leslie Fiedler, Die Rückkehr des verschwundenen Amerikaners, Frankfurt/M. 1970. Man findet in diesem Buch eine sehr schöne Analyse der Geographie, ihrer mythologischen und literarischen Rolle in Amerika und der Vertauschung der Richtungen. Im Osten die Suche nach einem eigenständigen amerikanischen Code und nach einer Recodierung mit Europa (Henry James, Eliot, Pound etc.); die sklavenhalterische Übercodierung im Süden mit ihrem eigenen Ruin und dem der Plantagen im Sezessionskrieg (Faulkner, Caldwell); die aus dem Norden stammende kapitalistische Dekodierung (Dos Passos, Dreiser); aber die Rolle des Westens als Fluchtlinie, wo sich Reise, Halluzination, Wahnsinn, Indianer, Experimente in Wahrnehmung und Denken, Bewegung der Grenzen und das Rhizom vermählen (Ken Kesey und seine "Nebelmaschine"; die Beatnikgeneration usw.). Jeder große amerikanische Autor macht eine Karto-

\* tropische Knollenfrucht. (A.d.Ü.)

graphie, sogar durch seinen Stil; im Gegensatz zu dem, was sich bei uns abspielt, legt er eine Karte an, die sich direkt mit den wirklichen sozialen Bewegungen verbindet, die Amerika durchziehen. Z.B. die Markierung der geographischen Richtungen im Gesamtwerk von Fitzgerald.

- (18) So Joelle de la Casinière, Absolument nécessaire, Paris 1974, ein wirklich nomadisches Buch. In dieselbe Richtung weisen die Forschungen des Montfaucon Research Centers.
- (19) Kafka, Tagebücher 1910-1923, Frankfurt/M. 1973 (Fischer TB), S.11
- (20) Marcel Schwob, Der Kinderkreuzzug, frz. 1896, dt. z.B. Berlin 1947; Jerzy Andrzejewski, Die Pforten des Paradieses; Armand Farrachi, La Dislocation, 1974. Im Hinblick auf das Buch von Schwob sagte Paul Alphandéry, daß die Literatur in gewissen Fällen die Geschichte erneuern und "ganze Forschungsrichtungen" erschließen kann (La chrétienté et l'idée de croisade, Bd. 2, Albin Michel, S.116)
- (21) Vgl. Foucaults scherzhafte Antwort auf die Frage: was passiert, wenn man (sich) nicht wiederholt? "Dann wiederholt man, wiederholt man die Sprache selbst". In: Nietzsche, Cahiers de Royaumont, Paris 1966
- (22) Vgl. Paul Virilio, Vehiculaire, in: Nomades et Vagabondes, Paris 1975, S.44: wie als Folge von Geschwindigkeit Linearität auftaucht und die Wahrnehmung umstürzt.

## ANHANG

### ÜBER KAPITALISMUS UND SCHIZOPHRENIE Gespräch mit Félix Guattari und Gilles Deleuze

FRAGE: Einer von Ihnen ist Psychoanalytiker, der andere ist Philosoph; Ihr Buch, "Anti-Ödipus", ist eine Infragestellung sowohl der Psychoanalyse als auch der Philosophie, und Sie führen etwas anderes ein: die Schizoanalyse. Welches ist nun der gemeinsame Ort dieses Buches? Wie haben Sie sich dieses Unternehmen gedacht, und welche Veränderungen brachte es für den einen und für den anderen?

GILLES DELEUZE: Man sollte wie die kleinen Mädchen im Konditional sprechen: man würde sich getroffen haben, dieses würde sich ereignet haben... Vor zweieinhalb Jahren habe ich Félix getroffen. Er hatte den Eindruck, daß ich ihm voraus war, er erwartete etwas. Ich hatte nämlich weder die Verantwortlichkeiten eines Psychoanalytikers, noch unterlag ich den Schuldigkeiten und Konditionierungen eines Analysierten. Ich hatte überhaupt keinen Standort, das machte es mir leicht, und ich fand es eher komisch, wie elend die Psychoanalyse war. Aber ich arbeitete einzig und allein mit diesen Begriffen, und das noch schüchtern. Félix erwähnte mir gegenüber etwas, was er bereits die Wunschmaschinen nannte: eine umfassende theoretische und praktische Konzeption des Maschinen-Unbewußten, des schizophrenen Unbewußten. Nun hatte ich den Eindruck, daß er es war, der mir voraus war. Aber mit seinem "Maschinen-Unbewußten" sprach er noch in Termen von Struktur, von Signifikant, von Phallus usw. Das ist zwangsläufig so, da er ja vieles Lacan verdankte (ich auch). Aber ich sagte mir, daß das noch besser gehen würde, wenn man adäquate Begriffe fände, anstatt sich der Ausdrücke zu bedienen, die nicht von Lacan selbst, sondern von einer Orthodoxie geprägt wurden, die sich um ihn herum gebildet hat. Lacan sagt: man hilft mir damit nicht. So half man ihm ge-

Das folgende Gespräch mit Deleuze und Guattari, das Catherine Backès-Clément am 2. März 1972 führte und das im Deleuze-Heft der Zeitschrift "L'Arc" (Nr. 49) veröffentlicht wurde, entstand anlässlich des ersten Bandes von "Kapitalismus und Schizophrenie": "Anti-Ödipus", Paris 1972 (dt. Frankfurt 1974).

rade auf schizophrene Weise. Und wir verdanken Lacan sicherlich umso mehr, als wir solche Ausdrücke wie die der Struktur, des Symbolischen oder des Signifikanten, die ganz und gar schlecht sind, aufgegeben haben, und als Lacan selbst es immer wieder verstanden hat, sie umzuwenden, um deren Kehrseite aufzuzeigen.

Félix und ich, wir haben also beschlossen, zusammen zu arbeiten. Zunächst geschah das durch Briefe. Und dann ab und zu Sitzungen, wo der eine dem anderen zuhörte. Man hat sich viel amüsiert, man hat sich viel gelangweilt. Immer gab es einen von beiden, der zuviel sprach. Es kam oft vor, daß der eine einen Ausdruck vorschlug, der dem anderen nichts sagte, der andere dann mehrere Monate später, in einem anderen Zusammenhang, dazu kam, ihn zu benützen. Und dann hat man viel gelesen, keine ganzen Bücher, sondern Teile. Manchmal fand man ganz und gar Idiotisches, das uns in den Frevelaten von und mit Ödipus und in dem großen Elend der Psychoanalyse bestätigte. Manchmal Sachen, die uns bewundernswürdig erschienen und die wir Lust hatten, auszuschlachten. Und dann schrieben wir viel. Félix behandelt das Schreiben wie einen Schizo-Fluß, der alle möglichen Dinge mit sich führt. Mich interessiert, daß eine Seite über alle Enden hinaus flieht, und daß sie dennoch fest über sich selbst geschlossen ist wie ein Ei. Und dann auch, daß es Einhaltungen gibt, Resonanzen, Überstürzungen und eine Menge Larven in einem Buch. Nun schrieb man wirklich zu zweit, man hatte von daher keine Probleme. Man hat aufeinanderfolgende Versionen gemacht.

FELIX GUATTARI: Was mich betrifft, ich hatte zu viele "Orte", ich hatte mindestens vier. Ich kam von der "Voie Communiste", dann von der Links-Opposition; vor dem Mai '68 regte man sich heftig auf, man schrieb ein bißchen, z.B. die "neun Thesen der Links-Opposition"\*.

\* vgl. F. Guattari, *Psychanalyse et Transversalité*, Paris 1972, S. 98ff

Und dann hatte ich in der Klinik von La Borde in Cour-Cheverny mitgearbeitet, seit ihrer Gründung durch Jean Oury 1953, in der Verlängerung der Erfahrung Tosquelles\* : man versuchte praktisch und theoretisch, Grundlagen der institutionellen Psychotherapie zu definieren (ich für mein Teil probierte Ausdrücke wie den der "Transversalität"\*\* oder den des "Gruppenphantasmas" aus). Und dann war ich auch durch Lacan ausgebildet worden, seit dem Beginn der Seminare. Schließlich hatte ich eine Art Schizo-Ort oder Schizo-Diskurs, ich bin immer in die Schizos verliebt gewesen, ich fühlte mich von ihnen angezogen. Man muß mit ihnen leben, um zu begreifen. Die Probleme der Schizos sind wenigstens wirkliche Probleme, nicht Probleme von Neurotikern. Meine erste Psychotherapie wurde mit einem Schizo durchgeführt, mit Hilfe eines Tonbandes. Nun waren diese vier Orte, diese vier Diskurse nicht nur Orte und Diskurse, sondern Lebensweisen, die zwangsläufig ein bißchen zerrissen waren. Der Mai '68 ist eine Erschütterung für Gilles und für mich gewesen, wie für viele andere. Wir kannten uns damals nicht, und trotzdem ist der "Anti-Ödipus" gegenwärtig eine Folgeerscheinung des Mai. Für mich war es nötig, meine vier Lebensweisen nicht zu vereinheitlichen, sondern wieder ein bißchen einander anzunähern. Ich hatte Anhaltspunkte, z.B. die Notwendigkeit, die Neurose von der Schizophrenie aus zu interpretieren. Aber ich hatte nicht die nötige Logik für diese Wiedervereinigung. Ich hatte in der Zeitschrift "Recherches" einen Text geschrieben, "D'un Signe à l'Autre", stark geprägt von Lacan, in dem es aber keinen Signifikanten gab. Trotzdem war ich noch in einer Art Dialektik verstrickt. Was ich von der Arbeit mit Gilles erwartete, waren Dinge wie diese: der organlose Körper,

\* vgl. F. Guattari, *Psychotherapie, Politik und die Aufgaben der institutionellen Analyse*, Ffm. 1976, S. 68

\*\* vgl. ebenda Seite 39-55

die Vielheiten, die Möglichkeit einer Logik der Vielheiten mit Befestigungen auf dem organlosen Körper. In unserem Buch sind die logischen Operationen auch körperliche. Und das, was wir gemeinsam gesucht haben, war ein zugleich politischer und psychiatrischer Diskurs, aber ohne eine der Dimensionen auf die andere zu reduzieren.

FRAGE: Sie stellen andauernd ein schizoanalytisches Unbewußtes, gebildet aus Wunschmaschinen, einem psychoanalytischen Unbewußten gegenüber, an dem Sie alle mögliche Kritik üben. Sie messen alles an der Schizophrenie. Aber können Sie wirklich sagen, daß Freud den Bereich der Maschinen, oder wenigstens der Apparate, ignorierte? Und daß er den Bereich der Psychose nicht verstanden hat?

FELIX GUATTARI: Das ist kompliziert. In gewisser Hinsicht wußte Freud wohl, daß sein wahres klinisches Material, seine klinische Basis, auf der Psychose beruhte, auf Bleuler und Jung. Und das hörte nicht auf: alles, was in der Psychoanalyse neu dazu kam, von Melanie Klein bis Lacan, kam von der Psychose. Auf der anderen Seite der Fall Tausk: Freud fürchtete vielleicht eine Konfrontation der analytischen Begriffe mit der Psychose. Im Kommentar zum Fall Schreber findet man alle möglichen Ambiguitäten. Und was die Schizos anbelangt, so hat man den Eindruck, daß Freud sie überhaupt nicht mag, er sagt abscheuliche, ganz und gar unangenehme Dinge über sie... Wenn Sie jetzt sagen, daß Freud die Wunschmaschinen nicht ignoriert hat, so stimmt das. Der Wunsch, die Wunschmaschinen sind sogar die Entdeckung der Psychoanalyse. Das Surren, Knirschen, Produzieren wird nicht abgeschaltet in einer Psychoanalyse. Und die Psychoanalytiker hören nicht auf, Maschinen anzuwerfen oder wieder anzuwerfen auf schizophrenem Untergrund. Aber vielleicht machen oder entfesseln sie Dinge, von denen sie kein klares Bewußtsein haben. Vielleicht enthält ihre Praxis angedeutete Operationen, die nicht klar in

der Theorie herauskommen. Es gibt keinen Zweifel daran, daß die Psychoanalyse Verwirrung in die gesamte Medizin der Geisteskrankheiten gebracht hat, sie hat die Rolle einer Höllenmaschine gespielt. Kaum der Rede wert, daß es von Anfang an Bloßstellungen gegeben hat, das brachte die Verwirrung, das drängte neue Artikulationen auf, das enthüllte den Wunsch. Sie berufen sich selbst auf die psychischen Apparate, so wie Freud sie analysiert: es gibt dort durchaus einen Aspekt der Maschinerie, der Wunschproduktion, der Produktionseinheiten. Und dann gibt es den anderen Aspekt, eine Personifizierung dieser Apparate (das Überich, das Ich, das Es), eine Theater-Inszenierung, die bloße repräsentative Werte an die Stelle von wirklichen produktiven Kräften des Unbewußten setzt. Folglich werden die Wunschmaschinen mehr und mehr Theater-Maschinen: das Überich, der Todestrieb als "deus ex machina". Sie tendieren immer mehr dazu, hinter der Wand, in der Kulisse zu funktionieren. Oder aber als Illusions-, als Effektmaschinen. Die ganze Wunschproduktion wird erdrückt. Wir sagen gleichzeitig dies: Freud entdeckt den Wunsch als Libido, den Wunsch, der produziert; und er hat nichts Eiligeres zu tun, als die Libido wieder zu entfremden in der familialen Repräsentation (Ödipus). Mit der Psychoanalyse ist es die selbe Geschichte wie mit der politischen Ökonomie, so wie Marx sie sieht: Adam Smith und Ricardo entdecken das Wesen des Reichtums als produktive Arbeit, und sie haben nichts Eiligeres zu tun, als es wieder zu entfremden in der Repräsentation des Eigentums. Die erneute Beschränkung des Wunsches auf eine Familienszene bewirkt, daß die Psychoanalyse die Psychose verkennt, sich nur mehr in der Neurose wiedererkennt und von der Neurose selbst eine Interpretation abgibt, die die Kräfte des Unbewußten entstellt.

FRAGE: Ist es das, was Sie sagen wollen, wenn Sie von einer "idealistischen Wende" mit Ödipus in der Psychoanalyse sprechen, und wenn Sie versuchen, dem Idealismus in der Psychiatrie einen neuen Materialis-

mus gegenüberzustellen? Wie geschieht die Artikulation zwischen Materialismus und Idealismus im psychoanalytischen Bereich?

GILLES DELEUZE: Was wir angreifen, ist nicht etwa eine Ideologie der Psychoanalyse. Es ist die Psychoanalyse selbst in ihrer Praxis und ihrer Theorie. Und in dieser Hinsicht ist es kein Widerspruch, zu sagen, daß sie etwas Hervorragendes ist, und daß sie sich seit Beginn zum Schlechten gewendet hat. Die idealistische Wende besteht von Anfang an. Das ist nicht widersprüchlich: herrliche Blumen, und dennoch verfault von Anfang an. Idealismus der Psychoanalyse nennen wir ein ganzes System von Wieder-Beschränkungen, von Reduktionen in der analytischen Theorie und Praxis: Einschränkung der Wunschproduktion auf ein System sogenannter unbewußter Repräsentationen und auf entsprechende Arten der Verursachung, des Ausdrucks oder des Bewußtens auf eine Theaterszene, Ödipus, Hamlet; Einschränkung der gesellschaftlichen Besetzungen der Libido auf familiäre Besetzungen, erneute Beschränkung des Wunsches auf familiäre Koordinaten, noch einmal Ödipus. Wir wollen nicht sagen, daß die Psychoanalyse Ödipus erfindet. Sie antwortet auf die Nachfrage, die Leute kommen mit ihrem Ödipus an. Die Psychoanalyse erhebt Ödipus lediglich ins Quadrat, Ödipus der Übertragung, Ödipus von Ödipus auf der Couch als kleine schmutzige Welt. Aber ob familial oder analytisch, Ödipus ist grundsätzlich ein Unterdrückungsapparat auf den Wunschmaschinen und keineswegs eine Formation des Unbewußten selbst. Wir wollen nicht sagen, daß Ödipus oder sein Äquivalent mit den betrachteten gesellschaftlichen Formen variiert. Wir würden vielmehr mit den Strukturalisten glauben, daß er eine Invariante ist. Aber es ist die Invariante einer Drehung der Kräfte des Unbewußten. Deswegen greifen wir Ödipus an, nicht im Namen von Gesellschaften, die ihn nicht mit sich bringen, sondern in jener, die ihn im höchsten Grade mit sich bringt, in unserer,

der kapitalistischen. Wir greifen ihn nicht an im Namen angeblich höherer Ideale als die Sexualität, sondern im Namen der Sexualität selbst, die sich nicht auf das "schmutzige kleine Familiengeheimnis" beschränkt. Und wir machen keinen Unterschied zwischen imaginären Variationen von Ödipus und einer strukturalen Invarianten, da es ja immer dieselbe Sackgasse mit zwei Enden ist, dieselbe Erdrückung der Wunschmaschinen. Was die Psychoanalyse Auflösung oder Untergang des Ödipuskomplexes nennt, ist ganz und gar komisch, es ist genau die Operation der endlosen Schuld, die unendliche Analyse, die Ödipusseuche, ihre Übertragung vom Vater auf die Kinder. Es ist verrückt, daß man Dummheiten hat sagen können im Namen von Ödipus und vor allem über das Kind.

Eine materialistische Psychiatrie ist diejenige, die die Produktion in den Wunsch einführt, und umgekehrt den Wunsch in die Produktion. Das Delirium beruht weder auf dem Vater noch auf dem Namen des Vaters, es beruht auf den Namen der Geschichte. Es ist wie die Immanenz der Wunschmaschinen in den großen gesellschaftlichen Maschinen. Es ist die Besetzung des historischen gesellschaftlichen Feldes durch die Wunschmaschinen. Was die Psychoanalyse von der Psychose begriffen hat, ist die "Paranoia"-Linie, die zu Ödipus führt, zur Kastration usw., all diese Unterdrückungsapparate, die dem Unbewußten injiziert werden. Aber der schizophrene Untergrund des Deliriums, die "Schizophrenie"-Linie, die ein nicht-familiales Muster entwirft, entgeht ihr völlig. Foucault sagte, daß die Psychoanalyse taub geblieben ist für die Stimme des Wahnsinns. Tatsächlich neurotisiert sie alles; und durch diese Neurotisierung trägt sie nicht nur dazu bei, den Neurotiker für die unendliche Kur zu produzieren, sie trägt auch dazu bei, den Psychotiker als denjenigen zu reproduzieren, der sich der Ödipalisierung widersetzt. Aber ein direkter Zugang zur Schizophrenie fehlt ihr völlig. Nicht weniger fehlt ihr die unbewußte Natur der Sexualität: durch Idealismus, durch familialen und thea-

tralistischen Idealismus.

FRAGE: Ihr Buch hat einen psychiatrischen und psychoanalytischen Aspekt, aber auch einen politischen und ökonomischen. Wie verstehen Sie aus Ihrer Sicht die Einheit dieser beiden Aspekte? Nehmen Sie in gewisser Weise den Versuch von Reich wieder auf? Sie sprechen von faschistischen Besetzungen, sowohl auf der Ebene des Wunsches als auch auf der des gesellschaftlichen Feldes. Dort gibt es wohl etwas, was gleichzeitig die Politik und die Psychoanalyse betrifft. Aber man sieht kaum, was Sie den faschistischen Besetzungen gegenüberzustellen versuchen. Was arbeitet dem Faschismus entgegen? Die Frage betrifft also nicht nur die Einheit dieses Buches, sondern auch die praktischen Konsequenzen: und sie sind ungeheuer wichtig, weil, wenn die "faschistischen Besetzungen" durch nichts verhindert werden, durch keine Macht in Schranken gehalten werden, wenn man ihre Existenz einfach nur konstatieren kann, was bedeutet dann ihre politische Reflexion, und welche Intervention in der Wirklichkeit stellen Sie sich vor?

FELIX GUATTARI: Ja, wie viele andere kündigen wir die Entwicklung eines verallgemeinerten Faschismus an. Man hat noch nichts gesehen, was gegen die Entwicklung des Faschismus spricht: Oder vielmehr: entweder bildet sich eine revolutionäre Maschine, fähig, den Wunsch und die Phänomene des Wunsches in Dienst zu nehmen, oder der Wunsch bleibt durch die beklemmenden, unterdrückenden Kräfte manipuliert, und bedroht die revolutionären Maschinen sogar von innen. Wir unterscheiden zwei Arten der Besetzung des gesellschaftlichen Feldes: die vorbewußten Besetzungen des Interesses und die unbewußten Besetzungen des Wunsches. Die Besetzungen des Interesses können wirklich revolutionär sein und dennoch unbewußte Besetzungen des Wunsches fortbestehen lassen, die nicht revolutionär sind oder die sogar faschistisch sind. In gewissem Sinne wäre das, was wir als Schizoanalyse vorschlagen,

ideal für die gezielte Anwendung auf Gruppen und auf militante Gruppen, weil man dort am unmittelbarsten über ein außerfamiliales Material verfügt, und die Praxis manchmal gegensätzlich zu den Besetzungen erscheint. Die Schizoanalyse ist eine militante Analyse, ökonomisch-libidinös, politisch-libidinös. Wenn wir die zwei Typen der gesellschaftlichen Besetzungen einander gegenüber stellen, stellen wir nicht den Wunsch als romantisches Luxusphänomen den rein ökonomischen und politischen Interessen gegenüber. Wir glauben im Gegenteil, daß die Interessen immer dort gefunden und eingerichtet werden, wo der Wunsch ihren Platz vorbestimmt hat. Auch gibt es keine Revolution, die den Interessen der unterdrückten Klassen entspricht, wenn der Wunsch nicht selbst eine revolutionäre Stellung eingenommen hat, die auch für die Formationen des Unbewußten ausschlaggebend ist. Denn der Wunsch ist in jeder Hinsicht an der Infrastruktur beteiligt (wir glauben überhaupt nicht an Begriffe wie denjenigen der Ideologie, der den Problemen sehr schlecht gerecht wird: es gibt keine Ideologien). Das, was andauernd die revolutionären Apparate bedroht, ist der puritanische Begriff, den man sich von Interessen macht. Diese werden niemals anders realisiert, als zugunsten einer Fraktion der unterdrückten Klasse, so daß diese Fraktion wieder eine perfekt unterdrückende Kaste und Hierarchie liefert. Je mehr man in einer Hierarchie aufsteigt, sogar in einer pseudo-revolutionären, desto weniger Wunschausdruck ist möglich, (dagegen erscheint er in den Basisorganisationen, wenn auch deformiert). Diesem Faschismus der Macht stellen wir aktive und positive Fluchtlinien gegenüber, weil diese Linien zum Wunsch führen, zu Wunschmaschinen und zur Organisation eines gesellschaftlichen Wunschfeldes: nicht selber oder "persönlich" fliehen, sondern zum Fliehen bringen, wie man einen Schlauch oder einen Abszeß aufsticht. Ströme durchgehen lassen unter den gesellschaftlichen Codes, die sie kanalisieren, abdämmen wollen. Es gibt keine Position des Wunsches gegenüber der Unterdrückung, wie lokal, beschränkt und win-

zig diese Position auch sein mag, die nicht allmählich immer mehr das ganze kapitalistische System infrage stellt und die nicht dazu beiträgt, es in die Flucht zu schlagen. Wir lehnen alle die Fragestellungen ab, die auf dem Gegensatz Mensch/Maschine, Mensch, entfremdet durch die Maschine usw., beruhen. Seit der Bewegung des Mai hat die Macht, unterstützt durch die linken Pseudo-Organisationen, versucht, glauben zu machen, daß es sich um allzu verwöhnte junge Leute handelte, die gegen die Konsumgesellschaft ankämpften, während die richtigen Arbeiter sehr wohl wußten, wo ihre wahren Interessen lagen ... usw. Es hat niemals einen Kampf gegeben gegen die Konsumgesellschaft, dieser blödsinnige Ausdruck. Unsere List ist, im Gegenteil, zu sagen, daß es überhaupt nicht genug Konsum gibt, niemals werden die Interessen auf die Seite der Revolution übertreten, wenn die Wunschlinien nicht bis zu dem Punkt reichen, wo Wunsch und Maschine, Wunsch und List nur eins sind, bis zu dem Punkt, wo sie sich z.B. gegen die sogenannten natürlichen Gegebenheiten der kapitalistischen Gesellschaft wenden. Also ist dieser Punkt gleichzeitig am leichtesten zu erreichen, weil er zum winzigsten Wunsch gehört, aber auch am schwersten, weil er alle Besetzungen des Unbewußten in Anspruch nimmt.

GILLES DELEUZE: In diesem Sinn stellt sich das Problem der Einheit dieses Buches nicht. Es gibt wohl zwei Aspekte: der erste ist eine Kritik an Ödipus und an der Psychoanalyse; der zweite ist eine Studie über den Kapitalismus und seine Beziehungen zur Schizophrenie. Folglich hängt der erste Aspekt zwangsläufig vom zweiten ab. Wir greifen die Psychoanalyse an in folgenden Punkten, die ihre Praxis nicht weniger betreffen als ihre Theorie: ihr Ödipuskult, ihre Reduktion der Libido auf familiäre Besetzungen, sogar in den indirekten und verallgemeinerten Formen des Strukturalismus und des Symbolismus. Wir sagen, daß die Libido nach unbewußten Besetzungen verfährt, die zwar von den vorbewußten Besetzungen des Interesses verschieden, auf

dem gesellschaftlichen Feld aber nicht weniger tragend sind als jene. Noch einmal das Delirium: man hat uns gefragt, ob wir jemals einen Schizophrenen gesehen hätten; an uns ist es, die Psychoanalytiker zu fragen, ob sie jemals ein Delirium gehört haben. Man deliriert über die Chinesen, die Deutschen, Jeanne d'Arc und den Großmogul, die Arier und die Juden, das Geld, die Macht und die Produktion, über Papa-Mama überhaupt nicht. Oder vielmehr, der berühmte Familienroman hängt zwangsläufig von den unbewußten gesellschaftlichen Besetzungen ab, die im Delirium erscheinen, und nicht umgekehrt. Wir versuchen zu zeigen, in welchem Sinne das schon auf ein Kind zutrifft. Wir schlagen eine Schizoanalyse vor, die sich der Psychoanalyse entgegenstellt. Man muß nur die beiden Punkte erfassen, über die die Psychoanalyse stolpert: sie kommt nicht dazu, an die Wunschmaschinen von jemand heranzureichen, weil sie sich an ödipale Figuren oder Strukturen hält; sie kommt nicht zu den gesellschaftlichen Besetzungen der Libido, weil sie sich an familiäre Besetzungen hält. Das sieht man gut in der exemplarischen Psychoanalyse in vitro von Präsident Schreber. Was uns interessiert, ist das, was die Psychoanalyse nicht interessiert: was ist das, deine Wunschmaschinen? was ist das, deine Art, das gesellschaftliche Feld zu delirieren? Die Einheit unseres Buches ist, daß die Unzulänglichkeiten der Psychoanalyse uns verbunden erscheinen mit ihrer tiefen Zugehörigkeit zur kapitalistischen Gesellschaft, ebenso mit ihrer Verleugnung des schizophrenen Untergrundes. Die Psychoanalyse ist wie der Kapitalismus: sie hat wohl die Schizophrenie als Grenze, aber sie hört nicht auf, die Grenze zu verschieben, und gleichzeitig versucht sie, sie zu beschwören.

FRAGE: Ihr Buch ist voll von Bezügen, von, in ihrem Sinn oder Gegensinn, witzig benutzten Texten; aber es ist auf alle Fälle ein Buch, das auf dem Boden einer bestimmten "Kultur" steht. Das heißt, Sie legen der Ethnologie viel Bedeutung bei, und der Linguistik we-

nig; viel Bedeutung gewissen englischen und amerikanischen Romanciers, aber kaum den zeigenössischen Schrifttheorien. Warum greifen Sie besonders den Begriff des Signifikanten an, und mit welchen Begründungen lehnen Sie das System ab?

FELIX GUATTARI: Mit dem Signifikanten hat man nichts zu tun. Wir sind weder die einzigen noch die ersten: z. B. Foucault oder das neueste Buch von Lyotard. Wenn wir unklar sind in unserer Kritik am Signifikanten, dann liegt das daran, daß er eine diffuse Entität ist, die alles von einer veralteten Schriftmaschine abzieht. Der ausschließliche und erzwungene Gegensatz zwischen Signifikant und Signifikat kommt nicht zur Ruhe durch den Imperialismus des Signifikanten, so wie er mit der Schriftmaschine auftaucht. Alles bezieht sich dann mit Recht auf den Buchstaben. Das ist sogar das Gesetz der despotischen Übercodierung. Hier unsere Hypothese: es ist das Zeichen des großen Despoten (das Zeitalter der Schrift), das, indem es sich zurückzieht, ein Feld zurückläßt, das in minimale Elemente und in geregelte Beziehungen zwischen diesen Elementen zerlegbar ist. Diese Hypothese wird wenigstens dem tyrannischen, terroristischen, kastrierenden Charakter des Signifikanten gerecht. Das ist ein enormer Archaismus, der auf die großen Imperien verweist. Wir sind nicht sicher, daß der Signifikant selbst für die Sprache funktioniert. Aus diesem Grunde haben wir uns auf die Seite von Hjelmslev geschlagen: es ist schon lange her, daß er eine Art von spinozistischer Theorie der Sprache gemacht hat, in der die Ströme des Inhaltes und des Ausdrucks auf den Signifikanten verzichten: die Sprache als System kontinuierlicher Ströme von Inhalt und Ausdruck, zerschnitten durch maschinelle Verkettungen in diskreter und diskontinuierlicher Form. Was wir in diesem Buch nicht entwickelt haben, ist eine Konzeption der kollektiven Aussageagenten, die über den Einschnitt zwischen Subjekt des Aussagens und Subjekt der Aussage hinausgehen würde. Wir sind reine Funktionalisten: was uns

interessiert, ist, wie eine Sache läuft, funktioniert, welche Maschine. Also ist der Signifikant immer noch aus dem Bereich der Frage "was bedeutet das?", insofern ist diese Frage selbst versperrt. Aber für uns will das Unbewußte nichts sagen, die Sprache auch nicht mehr. Was den Mißerfolg des Funktionalismus erklärt, ist, daß man versucht hat, ihn in Bereiche einzuführen, die nicht die seinigen sind, in große strukturierte Komplexe, die sich seitdem nicht formen können, geformt werden können so, wie sie funktionieren. Dagegen ist der Funktionalismus König in der Welt der Mikro-Vielheiten, der Mikro-Maschinen, der Wunschmaschinen, der molekularen Formationen. Auf dieser Ebene gibt es keine als dies oder jenes geeigneten Maschinen, z. B. eine linguistische Maschine. Es gibt linguistische Elemente mit anderen Elementen in jeglicher Maschine. Das Unbewußte ist ein Mikro-Unbewußtes, es ist molekular, die Schizoanalyse ist eine Mikro-Analyse. Die einzige Frage ist, wie funktioniert das mit Intensitäten, Strömen, Prozessen, Partialobjekten, lauter Dingen, die nichts bedeuten.

GILLES DELEUZE: Wir glauben dasselbe von unserem Buch. Es handelt sich darum, zu wissen, ob es funktioniert, und wie, und für wen. Es ist selbst eine Maschine. Man muß es nicht noch einmal lesen, sondern etwas anderes machen. Es ist ein Buch, das wir mit Freude gemacht haben. Wir wenden uns nicht an jene, die finden, daß es der Psychoanalyse gut geht und daß ihre Ansicht vom Unbewußten richtig ist. Wir wenden uns an jene, die finden, daß Ödipus, die Kastration, der Todestrieb usw. ... monoton, trübselig und ein Röcheln sind. Wir wenden uns an protestierende Unbewußte. Wir suchen Verbündete. Wir haben Verbündete nötig. Und wir haben den Eindruck, daß diese Verbündeten schon da sind, daß sie nicht auf uns gewartet haben, daß es viele Leute gibt, die genug davon haben, die in ähnlichen Richtungen denken, fühlen und arbeiten: nicht die Frage der Mode, sondern einer viel tieferen "Zeitströmung", wo übereinstimmende Forschun-

gen sich in sehr verschiedenen Bereichen ereignen, z.B. in der Ethnologie, in der Psychiatrie. Oder was Foucault macht: wir haben nicht dieselbe Methode, aber wir haben den Eindruck, daß wir ihn an allen möglichen Punkten wiedertreffen, die uns wesentlich erscheinen, auf Wegen, die er zuerst vorgezeichnet hat. Ja, es stimmt, wir haben viel gelesen. Aber das ein bißchen ins Blaue hinein. Unser Problem ist gewiß nicht das einer Rückkehr zu Freud oder einer Rückkehr zu Marx. Es ist keine Lektüre-Theorie. Was wir in einem Buch suchen, ist die Art, wie es etwas durchgehen läßt, was den Codes entkommt: Ströme, aktive revolutionäre Fluchtlinien, Linien der absoluten Decodierung, die sich der Kultur widersetzen. Sogar für die Bücher gibt es ödipale Strukturen, umso tückischere ödipale Codes und Ligaturen, als sie abstrakt, nonfiguratativ sind. Was wir bei den großen englischen oder amerikanischen Romanciers finden, ist die Gabe, die die Franzosen nur selten haben: die Intensitäten, die Ströme, die Buch-Maschinen, die Gebrauchsbücher, die Schizo-Bücher. Wir, wir haben Artaud und eine Hälfte von Beckett. Man wird unserem Buch vielleicht vorwerfen, es sei zu literarisch, aber wir sind sicher, daß dieser Vorwurf von Literaturprofessoren kommen wird. Ist es unser Fehler, daß Lawrence, Miller, Kerouac, Burroughs, Artaud oder Beckett mehr über die Schizophrenie wissen als die Psychiater und die Psychoanalytiker?

FRAGE: Riskieren Sie nicht einen schwereren Vorwurf? Die Schizoanalyse, die sie vorschlagen, ist tatsächlich eine Desanalyse. Man wird Ihnen vielleicht sagen, daß Sie die Schizophrenie auf eine romantische und unverantwortliche Weise aufwerten. Und sogar, daß Sie die Tendenz haben, den Revolutionär mit dem Schizo zu verwechseln. Welches wäre Ihre Haltung mit Bezug auf diese eventuellen Kritikpunkte?

- Ja, eine Schule der Schizophrenie, das wäre nicht schlecht. Die Ströme befreien, immer weitergehen in

der List: der Schizo ist jemand, der decodiert, deterritorialisiert ist. Das heißt, man ist nicht verantwortlich für Sinnwidrigkeiten. Es gibt immer Leute, die die Sinnwidrigkeiten zum Ausdruck bringen (siehe die Angriffe gegen Laing und die Antipsychiatrie). Kürzlich ist im "Nouvel Observateur" ein Artikel erschienen, in dem der Autor, ein Psychiater, sagte: ich bin sehr mutig, ich brandmarke die modernen Strömungen der Psychiatrie und der Antipsychiatrie. Nichts von alledem. Er wählte genau den Moment, wo die "politische Reaktion" sich stark machte gegen jeden Versuch, etwas zu verändern, was es auch sei, in der psychiatrischen Klinik und in der Arzneimittelindustrie. Es gibt immer eine Politik hinter den Sinnwidrigkeiten. Wir stellen das sehr einfache Problem auf, ähnlich dem, das Burroughs hinsichtlich der Drogen hat: kann man die Macht der Drogen fassen, ohne Drogen zu gebrauchen, ohne sich wie ein drogensüchtiger Lappen aufzuführen? Mit der Schizophrenie ist es dasselbe. Wir unterscheiden die Schizophrenie als Prozeß von der Produktion des Schizo als klinische Entität, die für das Hospital geeignet ist: die beiden sind im Grunde eher entgegengesetzt. Der Schizo des Hospitals ist jemand, der etwas versucht und der dran gescheitert ist, der zusammengebrochen ist. Wir sagen nicht, daß der Revolutionär Schizo ist. Wir sagen, daß es einen Schizo-Prozeß der Decodierung und Deterritorialisierung gibt, und nur die revolutionäre Aktivität verhindert es, daß er in Produktion von Schizophrenie umschlägt. Wir stellen ein Problem, das die enge Beziehung zwischen Kapitalismus und Psychoanalyse auf der einen Seite, zwischen den revolutionären Bewegungen und der Schizoanalyse auf der anderen Seite betrifft. Kapitalistische Paranoia und revolutionäre Schizophrenie; wir können so sprechen, weil wir nicht von einem psychiatrischen Sinn dieser Worte ausgehen, im Gegenteil, wir gehen von ihren gesellschaftlichen und politischen Bestimmungen aus, von denen allein, unter gewissen Bedingungen, ihre psychiatrische Verwendung herrührt. Die Schizoanalyse hat nur

einen Zweck, nämlich, daß die revolutionäre Maschine, die künstlerische Maschine, die analytische Maschine Teile und Räderwerke voneinander werden. Noch einmal, wenn man das Delirium betrachtet, so scheint es uns zwei Pole zu haben: einen paranoischen faschistischen Pol und einen schizo-revolutionären Pol. Zwischen diesen Polen oszilliert es unaufhörlich. Das ist es, was uns interessiert: die revolutionäre Spaltung im Gegensatz zum despotischen Signifikanten. Jedenfalls ist es nicht der Mühe wert, im Voraus gegen die Widersinnigkeiten zu protestieren, man kann sie nicht vorausehen, ebensowenig sie bekämpfen, wenn sie einmal da sind. Es ist wichtiger, andere Dinge zu tun, mit denen zu arbeiten, die in dieselbe Richtung gehen. Was das Verantwortlich- oder Nichtverantwortlichsein betrifft, wir kennen diese Ausdrücke nicht, es sind Ausdrücke der Polizei oder der Gerichtspsychiatrie.

#### Zu den Autoren

Gilles Deleuze ist Professor der Philosophie an der Universität Paris-Vincennes.

Veröffentlichungen:

Empirisme et subjectivité, P.U.F., 1953

Nietzsche et la philosophie, P.U.F., 1962 (dt.: Nietzsche und die Philosophie, München 1976)

La philosophie critique de Kant, P.U.F., 1963

Marcel Proust et les signes, P.U.F., 1964

Le Bergsonisme, P.U.F., 1966

Présentation de Sacher-Masoch, Ed. de Minuit, 1967

(dt. in: L.v. Sacher-Masoch, Die Venus im Pelz, Frankfurt/M. 1968)

Différence et répétition, P.U.F., 1969

Spinoza et le problème de l'expression, Ed. de Minuit 1969

Logique du sens, Ed. de Minuit, 1969

Proust et les signes, erweiterte Neuaufl. P.U.F., 1970

Felix Guattari, Schüler von Jacques Lacan, arbeitet seit 1953 als Psychoanalytiker in der Klinik La Borde in Cour-Cheverny und war lange in der kommunistischen Linksoption aktiv.

Veröffentlichung:

Psychanalyse et transversalité, Maspero, 1972 (dt. auszugsweise in: Psychotherapie, Politik und die Aufgaben der institutionellen Analyse, Frankfurt/M. 1976)

Veröffentlichungen von G. Deleuze/F. Guattari:

Capitalisme et Schizophrénie, tome I, L'Anti-Ödipe, Ed. de Minuit, 1972 (dt. Kapitalismus und Schizophrenie, Band I, Anti-Ödipus, Frankfurt/M. 1974)

Kafka. Pour une littérature mineure, Ed. de Minuit 1975 (dt. Kafka. Für eine kleine Literatur, Frankfurt/M. 1976)